

Michael Schwartz

Ernst Schumacher – eine einführende Skizze

„Am besten verlief ein Deutschland-Gespräch,
wenn man dabei auskäme ohne Verneinung.“

Martin Walser (1988) ¹

Ein „Ci-devant“

Ernst Schumacher nennt sich seit 1989 einen „ci-devant“. Einen „Ehemaligen“. Damit ist nicht die Tatsache gemeint, daß irgendwann jeder Mensch – und Schumacher vollendete 2006 immerhin sein 85. Lebensjahr – etwas „aus der Zeit fällt“, da diese zunehmend von Anderen, Jüngeren gestaltet wird. Ebenso wenig gemeint ist jener Schritt ins Unbekannte eines neuen Jahrtausends, den György Konrád – damals Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste, in der jene „Akademie der Künste der DDR“ aufgegangen ist, welcher Schumacher zwei Jahrzehnte angehört hat – mit den Worten reflektierte: „Nous tous sommes de ci-devants“ (Wir alle sind Ehemalige). Konrád meinte freilich, daß just diese Alten des vergangenen Jahrtausends „das Neue“ gestalten würden, und zwar „diesmal nicht durch die Geste des Bruchs.“²

Wenn Ernst Schumacher sich als „ci-devant“ bezeichnet, geht es hingegen gerade um einen tiefen Bruch – um das Ende der SED-Herrschaft, der DDR und der Sowjetunion in den „Wendejahren“ 1989 bis 1991. Schumacher ist bis heute ein politischer Mensch geblieben – politisch interessiert und polemisierend zugleich. Wenn er sich einen „Ehemaligen“ nennt, hat er zutiefst Politisches im Sinn. Schumacher denkt nach eigenem Bekunden an die „ci-devants Jacobins“, die Jakobiner der Französischen Revolution, die nach dem Sturz des Terrorregimes Robespierres im Jahre 1794 zu „früheren“ oder „ehemaligen Jakobinern“ wurden. Ihm wird nicht verborgen geblieben sein, daß gelegentlich auch Karl Marx den Begriff der „ci-devants“ im „Kapital“ zitierte – freilich bezogen auf die „neuen Potentaten“ der siegreichen Bourgeoisie von 1789, die von ehemaligen Handwerksmeistern („ci-devants maîtres“) zu „industriellen Kapitalisten“ aufstiegen, als „Ritter von der Industrie“ die unzeitgemäßen „Ritter vom Degen zu verdrängen“ vermochten und umso krasser

¹ Martin Walser „Über Deutschland reden. Ein Bericht“. Rede in den Münchner Kamerspielen, 30.10.1988; vgl. Martin Walser, Über Deutschland reden, Frankfurt/M. 1989, S. 98.

² György Konrád, Rede zur Grundsteinlegung des neuen Hauptgebäudes der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste, 14.5.2000, in: <http://www.adk.de/de/orientierung/pariser-platz/grundsteinlegung.htm> (9.6.2006).

ihre Arbeiter unterdrückten³. Aber all diese Bezüge treffen nicht das Entscheidende: Ernst Schumacher weiß sehr gut, daß der brisante Begriff der „ci-devants“ – vor allem in dieser substantivischen Alleinstellung – während der Französischen Revolution primär die sogenannten „Aristokraten“ bezeichnete, jene Klasse von Menschen, die ab 1789 unversehens von Geachteten zu Geächteten abstürzte.

In diesem Sinne nennt sich Ernst Schumacher „als kommunist von ehemdem“ einen „ci-devant untergegangener ‚realsozialistischer‘ gesellschaftlichkeit“⁴. Angesichts der politisierten Geschichte dieses Begriffs steht Schumachers Selbstdeutung als „ci-devant“ zwangsläufig in Analogie zu den ehemaligen *Aristokraten* eines anderen durch plötzliche Revolution vernichteten „Ancien Régime“. Der überzeugte Kommunist, DDR-Bürger und emeritierte Universitätsprofessor wollte sich damit gewiß nicht selbst zum „Aristokraten“ stempeln – obschon seine Zugehörigkeit zu einer privilegierten Funktionselite der DDR eine solche Konnotation nicht gänzlich abwegig erscheinen ließe. Privilegiert war Schumacher in der DDR zweifellos. Das meint nicht so sehr sein für DDR-Verhältnisse gutes Mehrfach-Einkommen als Hochschullehrer, Zeitungskritiker und Buchautor; es zielt auch nicht primär auf die nach bescheidenen DDR-Anfangsjahren etablierte „links-bürgerliche“ Lebensweise einschließlich Sommerhaus am See, die Schumacher selbst einmal als „Glück im Winkel“ ironisierte⁵. Das entscheidende Privileg Schumachers, das ihn von der großen Mehrheit der DDR-Bürger deutlich abhob, war seine ausgedehnte Reisefreiheit in Zeiten der Mauer – eine Freiheit, die sich nicht nur auf die Bundesrepublik und West-Berlin erstreckte, sondern global nutzbar war und global genutzt wurde. Just dieses Reiseprivileg wollte das Ministerium für Staatssicherheit 1978 brechen, als es darum ging, den ungut Aufgefallenen empfindlich zu treffen und dadurch zu disziplinieren. Die Stasi störte sich daran, daß Schumacher als Wissenschaftler und nachgeordneter Kulturfunktionär über einen „Reisepaß“ verfügte, „der ihn jederzeit zu Reisen nach nichtsozialistischen Staaten und Westberlin berechtigt“, und zwar ganz „nach eigenem Ermessen, ohne anderen Institutionen gegenüber über Zweck und Ergebnis rechenschaftspflichtig zu sein“⁶. Die Einschränkung dieses Privilegs erfolgte tatsächlich, war aber von äußerst kurzer Dauer: Doch 1980 verschleppte die DDR-Bürokratie gezielt seine geplante Teilnahme an einer wichtigen italienischen Kulturtagung, der „Rassegna dei Teatri Stabili“: „schmäählich die verhinderung meiner teilnahme an der XIII. ras-

³ Vgl. Karl Marx / Friedrich Engels, Werke (MEW), hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1971, S. 743 und 769f.

⁴ Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz v. 1.11.2000, in: Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg [im folgenden: AAdK], Ernst-Schumacher-Archiv [im folgenden: ESA] 38.

⁵ Vgl. Dokument 48 („glück im winkel“, Jahresbilanz 1972).

⁶ Vgl. Ministerium für Staatssicherheit der DDR, „INFORMATION über vorliegende Hinweise zur Person und Haltung von Prof. Dr. Ernst SCHUMACHER“, streng geheim, 18. 4. 1978, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 34-44, insb. Bl. 35-37.

segna in florenz durch diesen fatalen minister heidorn: selbstverständlich durfte ich mich nicht selbst bei der italienischen botschaft kurzfristig um ein visum umtun, selbstverständlich mußte ich dafür ‚abgestraft‘ werden: wir sind doch wohl-disziplinierte genossen, und ins gewicht fällt die einhaltung von niemals schriftlich einzusehenden anweisungen, nicht die erfolgreiche vertretung dieses landes auf einer internationalen konferenz“⁷.

Doch schon 1979 hatte Schumacher nach Japan reisen dürfen, und das Jahr 1981 stellte sein Reiseprivileg allumfassend wieder her: Florenz (die nächste Rassegna!), Moskau, Wien, Israel und Zypern bilden die beeindruckenden Auslandsstationen eines einzigen Jahres – von Reisen in die Bundesrepublik nicht zu reden. Schumacher konnte sich darüber amüsieren, daß ein einstiger Freund aus bayerischen Tagen, nun Professor in West-Berlin, auf einer Japan-Reise überall feststellen mußte, daß der DDR-Professor immer schon vor ihm dagewesen war⁸. Noch zum Zeitpunkt seiner Emeritierung 1987 wußte Schumacher sicherzustellen, daß der Rektor der Humboldt-Universität seinen für 1987/88 geplanten „Studien- und Vortragsaufenthalt“ in China unterstützte und generell zusicherte, Schumacher solle auch als ehemaliger Hochschullehrer „weiter Reisekader der Universität“ bleiben⁹.

Als ehemaliger Bundesbürger, den journalistische Dienstreisen schon 1956 in die Volksrepublik China und nach Nord-Vietnam geführt hatten, und als DDR-Kulturfunktionär einer bei den Vereinten Nationen akkreditierten Organisation (der „Internationalen Vereinigung der Theaterkritiker“, AICT) scheint Schumacher das Besondere dieser seiner Reisefreiheit kaum wahrgenommen zu haben. Er sah sie schlichtweg als „normal“ und als berechtigt an. So wird denn auch in den hier abgedruckten Aufzeichnungen diese Reisefreiheit nur zum Thema, wenn sie ihm verwehrt wurde – 1978 durch die DDR, zwischen 1962 und 1968 als faktisches Einreiseverbot für die Bundesrepublik durch die westdeutsche Justiz, die ihn als Mitglied der verbotenen KPD in jenen Jahren per Haftbefehl zur Fahndung ausschrieb¹⁰. Um 1967 an der

⁷ Vgl. Dokument 64 (Jahresbilanz 1980).

⁸ Vgl. Dokument 65 (Jahresbilanz 1981).

⁹ Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin, Prof. Dr. H. Klein, Aktennotiz über das „Emeritierungsgespräch mit Gen. Prof. Dr. Ernst Schumacher, Sektion Ästhetik/Kunstwissenschaft, am 25.2.1987“, 26.2.1987, in: BAB, DR 3 / B13568, Bl. 29.

¹⁰ Nachdem im Mai 1962 zwei Mitarbeiter der kommunistisch finanzierten, aber im März 1962 aufgrund geschäftlichen Mißerfolgs eingestellten Müncher Zeitschrift „Deutsche Woche“ – deren Ex-Chefredakteur C. A. Weber und der KPD-Funktionär Emil Möllinger – von der westdeutschen Polizei wegen des Verdachts der Spionage für die UdSSR verhaftet worden waren, erließ der Bundesgerichtshof im Oktober 1962 einen Haftbefehl auch gegen Ernst Schumacher wegen Vergehens nach § 100d Abs. 2 StGB (Az: 1 BJs 24/62): erst im Sommer 1968 teilte der Bundesgerichtshof Schumachers Münchner Anwalt mit, daß das Ermittlungsverfahren gegen Weber gemäß § 3 des von der „Großen Koalition“ zur Bereinigung dieser politischen Justiz verabschiedeten Gesetzes über Straffreiheit vom 9. Juli 1968 eingestellt worden sei, was auch die Einstellung der Ermittlungen gegen Schumacher bewirkte.

Beerdigung seiner Mutter in Oberbayern teilnehmen zu können, bedurfte Schumacher daher der komplizierten Aushandlung eines „freien Geleits“ durch den prominenten DDR-Anwalt Professor Friedrich K. Kaul, das der Bundesgerichtshof dann auch gewährte – was der westdeutschen Presse exzeptionell genug für konkrete Berichterstattung war und vom MfS als auffällige Vorzugsbehandlung argwöhnisch registriert wurde¹¹. Nur einmal in Schumachers Aufzeichnungen wird seine Reisefreiheit als DDR-Bürger, die doch im Staate des Mauerbaus und Schießbefehls alles andere als normal war, kritisch angesprochen. 1984 in Südfrankreich, unter kommunistischen Freunden, kam plötzlich die Rede darauf, „wir genossen ja als frankreichreisende einen sonderstatus, den sich ‚ein gewöhnlicher arbeiter‘ nie und nimmer leisten könne“. Anstelle Schumachers antwortete sein halbwüchsiger jüngster Sohn mit der Rechtfertigung: „das stimmt schon [...], aber mein vater ist auch arbeiter, er arbeitet sogar viel...“¹² Ernst Schumacher würde Folgendes nicht akzeptieren, und doch gilt auch für ihn, was über den DDR-Dramatiker Heiner Müller gesagt worden ist: Weil er „zu den Privilegierten“ gehörte, „für die die Grenzen offen waren“, habe er „in gewissem Sinne [...] die wirkliche DDR [...] nie erlebt“¹³.

Wenn Ernst Schumacher sich nach 1989 einen „ci-devant“ nennt, problematisiert er nicht diese frühere Zugehörigkeit zu einer privilegierten „DDR-Aristokratie“, sondern vielmehr das plötzliche Ende der DDR und ihrer Elitenpositionen. Dieser plötzliche Sturz in das Randdasein von „Ehemaligen“, das Aus-der-Zeit-Gefallen-Sein, der Verlust eines als dauerhaft und unantastbar gedachten Vorrats an Macht, Rang und Ansehen – all das verbindet die französische Feudalaristokratie nach 1789 mit jenen Mitgliedern der DDR-Elite, die ausgerechnet 1989 – pünktlich zur Zweihundertjahrfeier der Französischen Revolution – auf eine Reform der DDR nach dem Muster der sowjetischen „Perestroika“ setzten, jedoch unversehens durch eine friedliche Revolution überrollt wurden und nicht nur ihren Staat, sondern auch ihren darin verankerten führenden Status in Politik und Gesellschaft schlagartig verloren. Ähnliche Brüche hatten einst – unter umgekehrten Vorzeichen – nicht nur die französischen Aristokraten von 1789, sondern im 20. Jahrhundert auch die 1917 von den Bolschewiki ins Nichts gestürzten russischen Aristokraten und Bourgeois erfahren. Memoiren überlebender ci-devants jener Tage trugen Titel wie: „Einst war ich ein Großfürst“¹⁴.

¹¹ Vgl. MfS DDR, Übersichtsbericht v. 6. 7. 1971, in: AAdK, ESA 151, Bl. 12; ferner ebd., Bl. 25 und Bl. 27.

¹² Vgl. Dokument 71 („über wildschweine, kaninchen, oxen und mich esel“; Jahresbilanz 1984).

¹³ Vgl. Peter Graf Kielmannsegg, Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland, Berlin 2000, S. 651; Schumacher betont demgegenüber, daß er gerade aufgrund seiner west-östlichen Vergleichsmöglichkeiten die DDR sehr gut habe kennen und einschätzen können.

¹⁴ Vgl. Alexander von Rußland, Einst war ich ein Großfürst, Leipzig 1932.

Nun war Ernst Schumacher kein SED-Großfürst, sondern – wie er untertreibend sagte – nur ein „KLEINER professor in der ddr“¹⁵. Aber Schumacher teilte mit einstigen SED-Großfürsten wie dem Politbüromitglied Kurt Hager nach 1989 die Grundhaltung der neuen kommunistischen *ci-devants*, „den Zusammenbruch der Sowjetunion, der DDR und der anderen sozialistischen Staaten in Europa [...] als eine Tragödie“ zu betrachten¹⁶. Für den politischen Menschen Ernst Schumacher folgte aus den Ereignissen der „Wendejahre“ 1989/90 das schmerzliche Bewußtsein, Anhänger einer gescheiterten Sache zu sein, einer Sache, der – wie er jahrzehntelang geglaubt hatte – die Zukunft gehören würde, der er sein Leben gewidmet hatte, die aber plötzlich in Trümmer sank und bestenfalls noch als graue, schlimmstenfalls aber als dunkel-verbrecherische Vergangenheit präsent war. Es schmerzte den neuen „*ci-devant*“, unversehens vom intellektuellen wie materiellen Wohlwollen jenes Kapitalismus abhängig zu sein, den er ein Leben lang bekämpft hatte. Noch stärker lastete auf ihm die Furcht vor der Entwertung seiner Lebens-Erfahrung: Mehr als einmal stellte sich Schumacher in den letzten Jahren die Frage, wer sich noch für ein Leben interessiere, das durch die „Wende“ von 1989/90 so radikal widerlegt schien.

Das vorliegende Buch mag diese Sorge entkräften. Diese Lebens-Erfahrung ist historisch wertvoll und wird daher publizistisch „aufgehoben“. Die Einblicke, die Schumachers hier abgedruckte autobiographische Aufzeichnungen für die große Zeitspanne der Jahre 1945 bis 1991 gewähren, sind ein wichtiger, in dieser Art singulärer Beitrag nicht nur zur Geschichte (und namentlich zur Kulturgeschichte) der DDR, sondern auch zur deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte in den Jahrzehnten der Teilung. Sie sind nicht zuletzt bereichernd für die westdeutsche, insbesondere bayerische Nachkriegsgeschichte, indem sie dieser eine fast verschüttete Perspektive zurückgeben – diejenige des dort unterdrückten und kaum noch erinnerten kommunistischen Milieus. Sie sind ein beeindruckendes Dokument eines bei allem äußeren Erfolg keineswegs bruch- und schmerzlosen deutschen Lebensweges zwischen West und Ost – und *von West nach Ost*.

Generation zwischen Aufbau und Erstarrung

Es ist kein unwillkommener Zufall, daß Schumachers DDR-Biographie im Jahre 1962 und damit ungefähr zu jenem Zeitpunkt einsetzt, wo die bekannten Tagebuchaufzeichnungen Victor Klemperers (der ja nicht nur Chronist des „Dritten Reiches“, sondern auch der frühen DDR gewesen ist), im Jahre

¹⁵ Vgl. Dokument 54 („Der fall biermann brachte viel mehr hoch“, Jahresbilanz 1976).

¹⁶ Vgl. Kurt Hager, *Erinnerungen*, Leipzig 1996, S. 450.

1959 enden¹⁷. Gewiß: Herkunft und Prägung, Generationenzugehörigkeit und Temperament sind bei Klemperer und Schumacher zweifellos unterschiedlich – und doch ergänzen die Aufzeichnungen des bayerischen Kommunisten, der seinen Lebenssinn in der DDR, ihrer Wissenschaft und ihrer Kultur fand, jene des NS-verfolgten deutsch-jüdischen Bürgers und Wissenschaftlers, der sich nach 1945 an SED und DDR band, weil er deren antifaschistische Haltung ernst nahm. Auch Klemperer war SED-Mitglied, sogar Volkskammerabgeordneter, und reüssierte im Wissenschafts- und Kulturspektrum der DDR. Die beiden Neu-Kommunisten sind sich 1949 sogar begegnet¹⁸. Ernst Schumacher, ein Kind der nationalsozialistischen Kriegsgeneration, der für Hitler in Rußland kämpfte und Todesangst durchlebte, als Klemperer in anders bedingter Todesangst im Dresdner „Judenhaus“ und in Gestapohaft saß, ein Kind aber auch begrenzt anti-nationalsozialistischer katholischer Resistenz und heftigen antikapitalistisch-antiamerikanischen Nachkriegsaufbegehrens, führte in seiner Wendung nach Links exakt jene Wendung Klemperers weiter, deren begreifliches antifaschistisches „Nie wieder“ in ein allzu leichtfertiges prokommunistisches „Es geht nicht anders“ mündete. Nicht zufällig haben Klemperer wie auch Schumacher beim gegen das SED-Regime gerichteten Volksaufstand des 17. Juni 1953 nicht die Demonstranten, sondern die sowjetischen Panzer begrüßt. Sowohl Klemperers DDR-Tagebücher als auch Schumachers DDR-Notizen demonstrieren die für DDR-„Kulturschaffende“ so typische Ambivalenz zwischen innerem Aufbegehren und äußerlicher Anpassung. Auf die durch Kaiserreich, Weimarer Republik und NS-Diktatur geprägte Gründergeneration der DDR – der um 1880 Geborenen, zu denen Klemperer zählte – folgte Schumachers Generation der um 1920 Geborenen, die Generation der Konsolidierung, aber auch der Erstarrung dieser DDR, deren Zusammenbruch 1989/90 zwar plötzlich, aber nicht voraussetzungslos erfolgte. Vor diesem Hintergrund wird man die Bereitschaft Ernst Schumachers, seine kritisch-loyale Gesinnung am Ende stärker öffentlich zu machen, als der 1960 verstorbene Victor Klemperer dies je gewagt hat, zwar vermerken, aber nicht überschätzen. Parteidisziplin war und blieb für Schumacher bis zum Ende der DDR ein hohes Gut.

Wenn es so etwas wie eine kommunistische „DDR-Aristokratie“ gegeben hat, als welche heutige Feuilletons die einst „neue Klasse“ der kommunistischen Funktionärs- und Intelligenzschicht gern bezeichnen, so war die älteste Generation dieser „DDR-Aristokratie“ in besonderer, zutiefst ambivalenter

¹⁷ Vgl. Victor Klemperer, *So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945–1959*, 2 Bde., hrsg. und eingeleitet von Walter Nowojski, Berlin 1999.

¹⁸ In den Tagebüchern Klemperers wird Schumacher nicht erwähnt, dieser erinnerte sich jedoch an eine Begegnung in München im Juni 1949 und an einen bewundernden Brief an Klemperer vom Juli 1949 wegen dessen Hauptwerk „LTI“ über die totalitär verformte Sprache des „Dritten Reiches“; vgl. Ernst Schumacher, *Tagebuch-Einträge v. 2. 4. 1999 und v. 8. 10. 1999*, in: AAdK, ESA 37.

Situation. Das gilt nicht nur für jemanden wie Victor Klemperer, der in der kommunistisch dominierten DDR-Elite ein bürgerlicher Mitläufer, ein „dazugehöriger Außenseiter“ war, sondern auch und vor allem für Spitzenfiguren dieser kommunistischen Elite selbst. Der Literaturkritiker Fritz J. Raddatz hat die frühe DDR-Kulturelite, darunter Ernst Busch, Hanns Eisler, Bertolt Brecht, Wieland Herzfelde und Anna Seghers, die er in der DDR persönlich kennenlernte, bevor er in den Westen ging, durchweg als gebrochene Persönlichkeiten in Erinnerung: „Gebrochen meint, dass sie sich alle gedrückt haben vor dem Problem Stalinismus. Vor dem Problem, dass man ihre eigenen Freunde und Genossen zum Teil in der Sowjetunion umgebracht hatte und dass dies sogar [...] weiter passierte, als sie [...] schon wieder in der DDR waren. Mit ‚gebrochen‘ meine ich, dass sie eigentlich ein Stück Lüge gelebt haben. Und ich werfe ihnen allen bei großer Verehrung und Zustimmung doch vor, dass sie uns Jüngeren nicht auch nur mit einem Augenzwinkern von Stalins Verbrechen erzählt haben. [...] Sie haben einen ganzen Komplex an Schuld, den der Kommunismus, der praktizierte Kommunismus, will sagen, der Stalinismus auf sich geladen hatte, ausgespart“.¹⁹ Diese Persönlichkeiten des DDR-Kulturlebens, allen voran Brecht und Seghers, haben auch Ernst Schumacher erheblich geprägt – allerdings anders als Raddatz. Solche Begegnungen stärkten bei Schumacher ein Bewußtsein für die Ambiguität von Entscheidungen – in dieser Sicht gab es kein eindeutiges „richtig“ oder „falsch“, sondern eine vielleicht unauflösbare Mischung von beidem. Wo aber sollte man die Grenze ziehen, bis zu der man „Falsches“ hinnehmen konnte?

Schumachers Aufzeichnungen aus viereinhalb Jahrzehnten deutsch-deutscher Geschichte sind nicht nur deshalb von Interesse, weil sie – im unvermeidlichen Spiegel der Subjektivität – etliche Ambivalenzen jenes vielfältigen Kulturlebens in der DDR wiedererstehen lassen, das heute nur mit Mühe schablonenhaften Beurteilungen entkommt. Zugleich bieten die autobiographischen, fast immer aber auch politisch-panoramenhaften Aufzeichnungen Antworten auf zwei Fragen: Wie gelang es einem kommunistischen Intellektuellen mit unbestreitbar weitem, ja globalem Horizont, trotz aller Kritik und Reformneigung über Jahrzehnte seine Loyalität einem Regime zu wahren, das in entscheidenden Punkten kritikfeindlich und reformunwillig war und blieb? Und warum konnte dieses Regime 1989 plötzlich wie ein Kartenhaus zusammenbrechen, ohne von seinen Funktionseleiten ernsthaft verteidigt zu werden? Von überzeugten Kommunisten wie Ernst Schumacher, die politisch und sozial mit der SED-Herrschaft aufs engste verbunden waren.

¹⁹ Vgl. Interview mit Fritz J. Raddatz in der Netzeitung v. 28. 1. 2005, zit. nach: <http://www.netzeitung.de/voiceofgermany/322935.html> (9. 6. 2006).

Ein Kommunist in Bayern

Ernst Schumacher war und ist „ein Roter“ – wie er einst von sich sagte. Damit ist das äußerste Rot gemeint: der Kommunismus, der Kommunismus sowjetischen Typs. Dieser wurde ihm nicht „in die Wiege gelegt“. Schumacher entstammte keinem Elternhaus mit Arbeiterbewegungstradition, sondern – am 12. September 1921 im oberbayerischen Dorf Urspring geboren – dem katholisch-ländlichen Unterschichten-Milieu Bayerns. Seine Familie mütterlicherseits, in der er aufwuchs (da er als uneheliches Kind seinen Vater erst Jahrzehnte später kennenlernte), bestand aus ins ländliche Proletariat abgesunkenen Bauern. Einer seiner Onkel hatte diese Abstiegsbewegung zu wenden gewußt und als studierter Theologe und „hochwürdigster Herr Pfarrer“ den Aufstieg zum Akademiker und Dorfhonorationen geschafft – so unglücklich er innerlich in dieser äußerlich erfolgreich scheinenden Existenz letztlich gewesen ist²⁰. Der geistliche Onkel förderte den begabten Neffen und hatte vielleicht auch bei diesem auf eine klerikale „Karriere“ gehofft. Doch nach dem Abitur mußte Schumacher in Hitlers Krieg ziehen, der Onkel starb 1944, und der nach schwerer Verwundung vom Soldaten zum Studenten gewordene Schumacher – Student der Germanistik, nicht der Theologie – traf dann in den Nachkriegsjahren bis 1949 Entscheidungen, die seinen Lebensweg dauerhaft prägten. Abgestoßen vom NS-Regime, gegen das sich schon sein Onkel – vor allem in einer Predigt gegen die „Euthanasie“-Verbrechen – exponiert hatte; abgestoßen von den Kriegserlebnissen als Besatzungssoldat in Serbien und dann an der sowjetischen „Ostfront“, wo er schwer verwundet wurde; abgestoßen vom Auftreten und Wirken der US-amerikanischen Besatzungsmacht im Nachkriegs-Bayern; angewidert vom reaktionären Habitus zahlreicher Repräsentanten des katholischen Milieus in Bayern vor und nach 1945: So bewegte sich der junge Ernst Schumacher, ursprünglich entschiedener Linkskatholik und zugleich entschiedener Antimilitarist, immer weiter nach links. Am Ende stand 1949 der Eintritt in die Kommunistische Partei Deutschlands. Ironie des Schicksals: „Es riecht überall nach Vatikan.“ Denn aus dem Marxismus war in der Sowjetunion „eine weitere monotheistische Religion geworden mit Heiligen, Liturgie und allem Drum und Dran“²¹. Mit seiner Konversion vom Katholiken zum Kommunisten wurde Schumacher (der sich am katholischen Milieu seiner Jugend lebenslänglich weiter reiben sollte) zum Mitglied einer mindestens ebenso autoritären Ersatz-Kirche: des Kommunismus sowjetischen, ja stalinistischen Typs.

Als Kommunist wurde Schumacher – trotz seiner akademischen Karriere, deren Krönung, die Promotion von 1953, dann auch nicht mehr an der Lud-

²⁰ Schumachers Onkel fühlte sich als Dorfpfarrer intellektuell isoliert und wäre lieber geistlicher Studienrat an einem Gymnasium geworden, was ihm jedoch zeitlebens verwehrt blieb; vgl. Dokument 2 („das prägende milieu“, 1989).

²¹ Walser, Über Deutschland reden, S. 104.

wig-Maximilians-Universität in München, sondern an der Karl-Marx-Universität in Leipzig erfolgte – in Bayern unweigerlich zum Außenseiter. Aus Sicht seines katholisch-konservativen Herkunftsmilieus hatte Schumacher seinen sozialen Aufstieg, seinen „bürgerlichen“ Beruf als Journalist und seine akademische Weihe als „Herr Doktor“, durch sein „verrücktes“ Engagement für die verfemten und seit 1956 verbotenen Kommunisten völlig entwertet. Dies brachte Schumacher selbst in der Gedichtzeile auf den Punkt: „Der Schumacher Ernst ist ein Roter. / Doktor und so dumm / und im Friedhof den Onkel, der die Monstranz trug“.²² Nachdem er 1962 als politisch Verfolgter – aus Sicht der westdeutschen Justiz: als politischer Krimineller – in die DDR übergewechselt war, schrieb er in stiller Stunde den der in Bayern zurückgebliebenen Mutter in den Mund gelegten Selbstvorwurf nieder: „Warum mußt du es mit diesen kommunisten halten?“²³ Doch hielt er es zeitlebens weiter mit ihnen.

Das kommunistische Milieu Münchens wurde zur Wahl- und Ersatzheimat des jungen Ernst Schumacher. Die hier abgedruckten, bis ins Kaiserreich zurückreichenden Erzählungen alter Münchner „Genossen“ zeugen von dieser kommunikativen „Eingemeindung“²⁴ ebenso wie seine lebenslange Freundschaft mit dem Münchner KPD- und DKP-Funktionär Oskar A. Neumann. Auch Schumachers erste Frau Rosa Hillebrand – eine Lehrerin und SPD-Landtagsabgeordnete, deren Nähe zur KPD zum Parteiausschluß und Mandatsverlust führte – lernte Schumacher im gemeinsamen Engagement im Nachkriegs-München kennen. Auffallend sind in diesen Jahren um 1950 Schumachers demonstrative Verehrung für die Sowjetunion und ein andauernder scharfer Antiamerikanismus, den er auf Antikapitalismus und Antiimperialismus gründete und mit negativen Erfahrungen der US-Besatzungszeit in Bayern grundierte. Die negative Haltung zu den USA (als politisches und sozio-ökonomisches System) bewahrte sich Schumacher bis heute. Die positive Haltung zur Sowjetunion differenzierte er hingegen mit der Zeit: Chruschtschows Enthüllungen über die Verbrechen Stalins (die Schumacher als Neukommunist um 1950 noch verteidigt hatte) führten ab 1956 zu Desillusionierungen und Lernerfahrungen, waren für ihn aber auch Beweise für die Fähigkeit zur kommunistischen Selbstkorrektur, nicht etwa für die irreversible Gewaltstruktur des sowjetkommunistischen Systems. Auf dialektische Weise machte es das Wissen um die Stalin'schen Verbrechen sogar leichter, weiterhin für den Kommunismus sowjetischer (nunmehr leninistischer) Spielart einzutreten. Die Erfolge der sowjetischen Raumfahrt um 1960 schienen auch die technologische Überlegenheit des Sowjetkommunismus über den Kapitalismus zu be-

²² Ernst Schumacher, „Dorf am Lech (1955)“, in: ders., *Eurasische Gedichte (1942–1956)*, Berlin [Ost] 1957, S. 130.

²³ So in einem Erzählungs-Entwurf die Rede der weinenden Mutter bei einem fiktiven illegalen Besuch in Bayern; vgl. AAdK, ESA 72.

²⁴ Vgl. Dokument 14 („Tage und Nächte“ 1952).

weisen. Zum 50. Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution 1967 war für Schumacher daher „ganz klar: Der Kommunismus [...] wird bis in ferne Zukunft abhängig sein von den Leistungen, von der Kraft, von den Erfolgen, von der in Taten umgesetzten Vernunft und Leidenschaft der Sowjetmenschen, der Sowjetunion.“²⁵ In gewisser Hinsicht hat er damit bis zuletzt recht behalten, denn der Niedergang der Sowjetunion in den 1980er Jahren riß den gesamten Kommunismus mit sich.

Außerhalb seines kommunistischen Milieus fand aber eine solche Haltung in der Bundesrepublik wenig Anerkennung. Auch dort, wo man – wie unter Münchner Sozialdemokraten – den USA und Adenauers Politik kritisch gegenüberstand (Schumachers Aufzeichnungen geben ein bewegtes Bild dieser konfliktreichen linken Alternativbewegungen für Bayern)²⁶, überwogen letztlich „die Vorbehalte gegenüber der Sowjetunion, den Volksdemokratien, der DDR, dem Kommunismus“²⁷. Die alte, aus dem Ersten Weltkrieg, der russischen Oktober- und deutschen Novemberrevolution herrührende Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung wollte und konnte nicht heilen – was Schumacher mit lebenslanger deftiger Polemik gegen alle Führungspersonlichkeiten der westdeutschen Sozialdemokratie vergalt – von den bayerischen Exponenten Waldemar von Knoeringen und Wilhelm Hoegner bis hin zu Hans-Jochen Vogel, von Bundeskanzlern wie Willy Brandt, Helmut Schmidt oder Gerhard Schröder zu schweigen. Als Schumacher 1953 aus politischen Gründen kurzzeitig inhaftiert wurde, vermochte sein Gefängnisarzt gar nicht zu begreifen, wie jemand, der als Wehrmachtssoldat in Rußland „gedient“ und „die Russen“ kennengelernt habe, überhaupt Kommunist habe werden können²⁸. Doch Schumachers „Rußland-Erlebnis“ war ein anderes als das der Mehrheit der Deutschen: Es basierte nicht nur auf Kriegserlebnissen, sondern auch auf frühzeitiger, von der „antibolschewistischen“ NS-Propaganda nicht gebremster intellektueller Beschäftigung mit der Sowjetunion²⁹. Die bayerische bzw.

²⁵ Vgl. „Was bedeutet der Rote Oktober für ihr Leben? Von Genosse Prof. Dr. Ernst Schumacher, Direktor des Instituts für Theaterwissenschaften“, o. D., in: AAdK, ESA 155; dieser Artikel wurde in einer Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin 1967 zum 50. Jahrestag der Russischen Oktoberrevolution veröffentlicht.

²⁶ Vgl. Wolfgang Kraushaar, Die Protest-Chronik 1949–1959, 4 Bde., Hamburg 1996.

²⁷ Vgl. Dokument 14 („Tage und Nächte“ 1952).

²⁸ Vgl. Dokument 16 („Stadelheimer Tagebuch“ 1953).

²⁹ „Ich treffe mich mit dem historiker paul hoser, einem neffen von rosa hillebrand, auf den mich mein zweiter sohn erni aufmerksam machte [...] Im lauf des gespräches erfahre ich, daß meine bekanntschaft mit rosa hillebrand eigentlich schon im februar 44 begonnen haben muß, weil sie damals im gleichen [münchner] hauptseminar saß, das der historiker alexander von müller zu seiner vorlesung über die geschichte des modernen sozialismus veranstaltete. Hoser wußte zu berichten, daß rosa h. dazu ein referat zu bebel's ‚die frau und der sozialismus‘ liefern wollte, wozu sie aber zur gestapo im wittelsbacher palais gehen mußte, um sich das buch aus dem ‚giftschrank‘ ausleihen zu können. Der beamte habe jedoch ihren wunsch nicht erfüllen können, stattdessen ‚das kommunistische manifest‘ angeboten... in meiner erinnerung kam diese episode in den gesprächen zwischen rosa und mir

bundesrepublikanisch-„westdeutsche“ Erfahrung Schumachers wiederum, als Kommunist und „Russenfreund“ zu einer verachteten und verfolgten Minderheit zu gehören, die durch das KPD-Verbot 1956 endgültig in den Untergrund gedrängt wurde, bedurfte zur Selbststabilisierung eines hochgradig idealisierten Bildes vom Kommunismus. Als durch Chruschtschows Geheimrede 1956 dieses Idealbild Risse bekam, als auf verstörende Weise klar wurde, daß der bis dahin vergötterte „Führer“ Stalin – wie Schumacher 1974 notierte – „nicht nur der verteidiger, sondern auch der verbrecher am kommunismus war“³⁰, wurde mit dieser Formulierung der Kommunismus umgehend zum prominentesten Opfer Stalins gemacht und dadurch ent-schuldigt.

Wichtig für die Festigung seiner kommunistischen Überzeugung waren Schumachers „leibhaftige“ Aufenthalte in der kommunistischen Welt. Allen voran im „ersten Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden“ – der DDR, die er schon lange vor seiner dauerhaften Übersiedlung 1962 seit 1949 immer wieder besucht hatte, um dort 1953 auch zu promovieren – im halbwegs „undogmatischen“ Leipziger Milieu der hochbegabten kommunistischen Intellektuellen Hans Mayer und Ernst Bloch und nicht bei der NS-belasteten und deshalb angesichts drohenden Berufsverbots nach 1945 „heikle“ Themen scheuenden Münchner Professorenschaft. In der DDR besaß für Schumacher die „richtige Seite“ die Macht – nicht deutschnationale Bürger und „Kommunistenfresser“ wie CDU-Innenminister Robert Lehr, sondern einstige Arbeiter, Hitler-Gegner und Emigranten wie DDR-Innenminister Karl Maron (dem dessen Stieftochter Monika später ein erheblich kritischeres Roman-Denkmal setzte³¹). Vom „Aufbau aus eigener Kraft“, wie KPD und SED die wirtschaftliche Entwicklung der DDR in polemischer Abgrenzung zur „Marshallplan“-Förderung Westdeutschlands bezeichneten, war der junge Schumacher ebenso begeistert wie vom sozialrevolutionären Umbau im SED-beherrschten deutschen Teilstaat. Angesichts der kommunistischen Machtlosigkeit in der Bundesrepublik löste der Blick auf den Aufbau im SED-Staat auch Wehmut und etwas Neid aus: „Der Koloß der alten Gesellschaft, er wankt, er wankt kräftiger, aber er fällt noch nicht. [...] Und hinter Dir, in Deinem Rücken bauen sie schon auf, hat die neue Welt schon neue Welten hervorgebracht, erblüht die andere, die sozialistische Gesellschaft.“³²

nie zur sprache, und ich glaube auch nicht, daß ich in diesem hauptseminar als zweitsemestler den schneid hatte, ein referat zum thema ‚das gesicht der sowjetunion. Gesehen von einem kriegsteilnehmer‘ zu halten, für das ich von von müller zu meiner allergrößten überraschung das prädikat 0,5 [erhielt] mit der handschriftlichen begründung ‚Ungewöhnlich gut, zeigt eingehende beschäftigung mit dem gegenstand und gute beobachtungen. Auch stilistisch erfreulich. M.‘ Also überraschende erhellungen über vergangenheit, die über ein halbes jahrhundert zurückliegt.“ Vgl. Ernst Schumacher, Tagebuch-Eintrag v. 7. September 2004, in: AAdK, ESA 42.

³⁰ Vgl. Dokument 50 („der widerspruch der historischen situation“, Jahresbilanz 1974).

³¹ Vgl. Monika Maron, Stille Zeile Sechs. Roman, Frankfurt/M. 1991.

³² Vgl. Dokument 14 („Tage und Nächte“ 1952).

Schumachers Brecht

Die DDR – das war für Schumacher nicht zuletzt Wohnort und Wirkungsstätte des von ihm verehrten Künstlers und Kommunisten Bertolt Brecht. Dieser stammte wie er aus Bayern, hatte sich von bürgerlicher Herkunft ab- und dem Kommunismus zugewandt, hatte seine Bücher vom NS-Regime verbrannt und sich selbst ins Exil vertrieben gesehen. Schumacher lernte das Werk Brechts ausgerechnet im „Dritten Reich“ kennen, durch alte Zeitschriften seines intellektuell interessierten priesterlichen Onkels aus der Weimarer Zeit³³, aber auch in (übel ideologisierten) Kriegs-Vorlesungen Professor Artur Kutschers an der Münchner Universität – jenes Begründers der Theaterwissenschaft, bei dem schon Schumachers Idol Brecht selbst Vorlesungen gehört hatte. Nicht nur der Expressionismus des jungen Brecht sprach den jungen Studenten an, auch des reiferen Brecht kommunistisches Bekenntnis wurde zum Vorbild für den für Hitlers Angriffskrieg Mißbrauchten. „Ändere die Welt, sie braucht es“ – dieses Brecht-Wort wurde zum Lebensmotto für seinen Anhänger³⁴. 1948 war Ernst Schumacher für den Altkommunisten und späteren SED-Dissidenten Alfred Kantorowicz nicht nur einer von vielen „zornige[n] junge[n] Männer[n]“, „die aus Krieg und Gefangenschaft den Wunsch nach radikaler Erneuerung heimgebracht hatten“, sondern er beeindruckte ebenso als überzeugter „Anhänger und Deuter Bert Brechts“³⁵. Eben dies – Anhänger und Deuter Brechts – sollte Schumacher sein Leben lang bleiben.

Gerade in Krisenphasen dieses Lebens – 1952/53, als er von westdeutschen Polizisten mißhandelt wurde, in Untersuchungshaft geriet, als er den Volksaufstand vom 17. Juni 1953 zu verarbeiten hatte, erneut wiederum in den für ihn bitteren Wende-Jahren 1989/91 – richtete sich Schumacher oft an Brecht-Lektüre aus und wieder auf. Brechts Deutung des Volksaufstands, „daß der 17. Juni zwar als berechtigte streikdemonstration der arbeiterschaft begonnen habe, aber innerhalb kurzer zeit in eine gegenrevolutionäre bewegung umgeschlagen sei, durch die der braune untergrund wieder sichtbar und die welt an den rand eines dritten weltkrieges gedrängt worden sei“³⁶, bestärkte Schumacher langfristig – noch über 1989 hinaus – in seiner linientreuen Sicht. Diese ideologische Einbettung wurde zuweilen hermetisch – etwa wenn Schumacher 1962 eine Brecht-Metapher von der zu entfernenden Gefängnis-Mauer (als Teil eines kapitalistischen Gefängnisses mit kommunistischen Gefangenen) instrumentalisierte, um ausgerechnet den im Vorjahr erfolgten Mauerbau des SED-Regimes zu verteidigen, der faktisch alle DDR-Bürger zu Gefangenen

³³ Hier ist insbesondere die Lektüre einer Brecht-Analyse des Linkskatholiken Karl Thiemme wichtig; vgl. Dokumente 2 und 6.

³⁴ Vgl. Ernst Schumacher, *Mein Brecht. Erinnerungen*, Berlin 2006, S. 19.

³⁵ Vgl. Alfred Kantorowicz, *Deutsches Tagebuch*, 2 Bde., Berlin (West) 1980, hier Bd. 1, S. 494.

³⁶ Vgl. Ernst Schumacher, Tagebucheintrag v. 22. 6. 2003, in: AAdK, ESA 41.

der kommunistischen Diktatur gemacht hatte³⁷. Von jenem Brecht hingegen, der der SED-Obrigkeit nach dem 17. Juni sarkastisch geraten hatte, das ihr nicht passende Volk besser aufzulösen und sich ein anderes zu wählen³⁸, ist bei solcher Nutzenanwendung nichts zu spüren.

Nach seiner 1962 erfolgten Übersiedlung in die DDR traten bei Schumacher – wie man den hier präsentierten Aufzeichnungen entnehmen kann – persönlich-lebensweltliche Bezugnahmen auf Brecht zugunsten objektiv-wissenschaftlicher Beschäftigung zurück. Erst 1976/77, als ein mit sich selbst unzufriedener Schumacher seine Zukunftsaussichten ebenso wie die des Sozialismus reflektierte, änderte sich dies³⁹, und als der real existierende Sozialismus in der DDR 1989/90 zusammenbrach, wurde Brecht für Schumacher existentiell wieder wichtig – ganz wie zu Anfang seines politischen Lebens. Der Rekurs auf Brecht sollte helfen und half doch nicht wirklich: „Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche“, überschrieb Schumacher seine Bilanz des Wendejahres 1989 mit einem Brecht-Zitat, um doch sogleich ein dickes Fragezeichen dahinter zu setzen⁴⁰. Tatsächlich „verschwendete“ Schumacher in der Folgezeit mehr als nur einen Gedanken auf den unabänderlichen Zusammenbruch des kommunistischen Systems und speziell der DDR. Brecht drohte Schumachers unterdessen gewachsene Neigung zur SED-Regimekritik eher zu dämpfen als zu fördern: „wir haben ihnen selbst den boden bereitet mit diesem deformierten sozialismus“, schlug sich Schumacher Ende 1989 an die eigene SED-Brust, „aber sollte nicht doch noch immer brechts meinung gelten, besser diesen als gar keinen sozialismus, denn wenn keiner mehr da ist, kann man auch keinen mehr reformieren?“⁴¹ Gleichwohl blieb Brecht, der Vielschichtige, in diesen Jahren des Übergangs, die Schumachers Lebensbilanz zu dementieren drohten, ein wichtiger innerer Halt. Er griff zu Brechts teils regimekritischen, teils melancholischen „Buckower Elegien“: „mein gesamtzustand“, so Schumacher 1990, „verführte mich immer öfter, mein befinden mit dem zu vergleichen, das brecht in seinem gedicht ‚der radwechsel‘ so formuliert hatte: ‚Ich bin nicht gern, wo ich herkomme. / Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre. / Warum sehe ich den radwechsel / Mit ungeduld?‘“⁴²

³⁷ Vgl. Dokument 21 („Jetzt entfernt die Mauer! sagte der Soldat“ 1962).

³⁸ Gemeint ist das Gedicht „Die Lösung“ aus den „Buckower Elegien“: „Nach dem Aufstand des 17. Juni / Ließ der Sekretär des Schriftstellerverbandes / In der Stalinallee Flugblätter verteilen / Auf denen zu lesen war, daß das Volk / Das Vertrauen der Regierung verscherzt habe / Und es nur durch verdoppelte Arbeit / Zurückerobern könne. Wäre es da / Nicht doch einfacher, die Regierung / Löste das Volk auf und / Wähle ein anderes?“ Zit. nach: Bertolt Brecht. Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hrsg. v. W. Hecht e. a., Berlin/Weimar und Frankfurt/M. 1988–2000, Bd. 12, S. 410.

³⁹ Vgl. Dokumente 54 und 55 („Der fall biermann brachte viel mehr hoch“, Jahresbilanz 1976; „Die Davonläuferin“ 1977).

⁴⁰ Vgl. Dokument 78.

⁴¹ Vgl. ebenda.

⁴² Vgl. Dokument 80 („Revue verlorener Zukunft“, Jahresbilanz 1990).

„brecht – ‚mein schicksal‘ ...“⁴³: Dieses Wort Ernst Schumachers aus dem Jahre 1981 galt nicht nur in persönlicher, sondern mehr noch in beruflicher Hinsicht. Schumacher war nicht nur Anhänger, sondern zugleich Deuter des dramatischen Lebenswerkes Bertolt Brechts. Seine Promotion von 1953 wirkte, wie ihm sein Doktorvater Hans Mayer 1962 bescheinigte, geradezu „bahnbrechend“ für die akademische Brecht-Forschung, lange bevor sich eine allgemeine „Brecht-Mode“ entwickelte⁴⁴. Schumacher wurde somit zu einem international angesehenen Brecht-Wissenschaftler. Nachdenken über Brecht und dessen Werk prägte seine entscheidenden Karrierestationen; Promotion (1953) wie Habilitation (1965) waren diesem Lebensthema gewidmet. 1967 verzeichnete „Kürschners Deutscher Literatur-Kalender“ (den das MfS als Auskunftsource nicht verschmähte) Schumachers Brecht-Veröffentlichungen als wichtigsten Arbeitsschwerpunkt⁴⁵, und zu Schumachers 65. Geburtstag 1986 bekundete der Vorsitzende des DDR-Ministerrats, Politbüromitglied Willi Stoph, „Dank und Anerkennung“ des SED-Regimes für diese Lebensarbeit: „Ihre Leistungen zur marxistischen Brecht-Forschung werden sehr geschätzt. Mit ihrer Tätigkeit in nationalen und internationalen Gremien und Organisationen trugen Sie zum Ansehen unseres Staates bei.“⁴⁶ Theaterintendant Manfred Wekwerth, damals Präsident der Akademie der Künste der DDR, versuchte es etwas glutvoller zu sagen: „Brecht ist bis heute Stromquelle Deiner wissenschaftlichen Arbeiten.“⁴⁷

Ernst Schumacher war aber nicht nur Brecht-Forscher und Kunsttheoretiker, er versuchte sich auch als produzierender Künstler auf vielen Gebieten (Lyrik, Essayistik, Dramatik, Filmdrehbücher). Vor allem aber war er ein profilierter und einflussreicher Theaterkritiker der DDR. Ein Teil jener internationalen Anerkennung, die ihm Stoph 1986 bescheinigte, hing mit dieser besonders öffentlichkeitswirksamen Seite seines Wirkens zusammen. Schumacher war langjähriger Präsident der DDR-Sektion des Internationalen Kritikverbandes AICT, er stieg sogar zum Vizepräsidenten dieser Organisation auf und brachte 1987 deren Jahrestagung nach Ost-Berlin. Seine in der „Berliner Zeitung“ publizierten Theaterkritiken der Jahre 1964 bis 1984 erschienen zwischen 1975 und 1986 gesammelt in stattlichen vier Bänden, hinzu trat 1977 noch ein Sonderband mit „Brecht-Kritiken“ aus seinen DDR-Jahren seit 1962⁴⁸. Der Regisseur Adolf Dresen – mit dem Schumacher eigentlich gut

⁴³ Vgl. Dokument 65 („das arbeitsintensivste, das ‚verrückteste‘ Jahr seit langem“, Jahresbilanz 1981).

⁴⁴ Vgl. Hans Mayer an Ernst Schumacher, 11. 9. 1962, in: AAdK, ESA 177.

⁴⁵ Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Auszug aus „Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 1967“, o. D., in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 14.

⁴⁶ Vgl. Vorsitzender des Ministerrats der DDR, Stoph, an Prof. Dr. Ernst Schumacher, 12. 9. 1986, in: AAdK, ESA 752.

⁴⁷ Vgl. Präsident der AdK der DDR, Wekwerth, an Prof. Dr. Ernst Schumacher, 12. 9. 1986, in: AAdK, ESA 752.

⁴⁸ Vgl. Ernst Schumacher, Berliner Kritiken. Ein Theaterdezennium 1964–1974, 2 Bde., Berlin [Ost] 1975; ders., Berliner Kritiken, Bd. III: 1974–1979, Berlin [Ost] 1982; ders., Berliner Kritiken, Bd. IV: 1979–1984, Berlin [Ost] 1986; ders., Brecht-Kritiken, Berlin [Ost] 1977.

auskam – nahm eine seiner Theaterkritiken einmal zum Anlaß für die polemische Replik eines Kritisierten, es sei gewiß „nicht so, daß Kritiker nichts bewirken“, habe doch Schumachers Kritik „auf wirklich ungute Weise in die Entwicklung des Deutschen Theaters eingegriffen“⁴⁹. Schumacher konterte mit einer Einladung zu weiterer Diskussion, aber auch mit dem Hinweis: „Wenn man [...] den Esel meint, soll man nicht den Sack schlagen; der könnte nämlich auch einen Rücken haben und empfindlich sein.“⁵⁰ Die DDR-Staatsicherheit sah denn auch die Wirksamkeit des Theaterkritikers Schumacher in ganz anderer Weise als gefährlich an: „Ende der [19]60er Jahre, etwa mit dem Beginn seiner Kritikertätigkeit für die ‚Berliner Zeitung‘ und seiner Berufung zum Ordentlichen Professor, trat er sehr aktiv und in der Haltung sehr engagiert der theaterinteressierten Öffentlichkeit entgegen. Dabei war bemerkenswert, daß *Schumacher* mittel- oder unmittelbar stets dort mitwirkte, wo sich ideologisch labile Theaterkreise zu sammeln trachteten bzw. nach größerer Öffentlichkeitswirkung strebten.“⁵¹ Daß das SED-Regime seine Kritikertätigkeit wirklich ernst nahm, konnte Ernst Schumacher vor allem 1978 bemerken, als seine Kritik des Dramas „Das Vorkommnis“ für ihn selbst zum unliebsam-repressiven „Vorkommnis“ geriet; offenbar hatte Margot Honecker Zeitung gelesen und den Theaterkritiker ihrerseits heftig kritisiert⁵². Nun also schlug der Esel den Sack: Theaterkritik in der SED-Diktatur war nicht repressionsfrei zu haben. Dabei gehörte es zum ästhetischen Credo Ernst Schumachers, daß man von einer Inszenierung „nichts Besseres sagen“ könne, „als daß sie als ‚politisch Lied‘ kein garstig, sondern ein schönes Lied“ sei, quasi „ein Nachklang der Internationale im gebrochenen Widerhall in der Welt des Theaters“. Was Schumacher hier 1962 zu Beginn seiner DDR-Kritikertätigkeit als prokommunistisch-parteiliche Kunst und Kunstkritik vollauf bejahte⁵³, verband sich bei ihm doch immer wieder (wie er 1984 programmatisch formulierte) mit dem Eintreten dafür, „lebhaft diskutieren“ zu können – „denn was wäre Theater ohne öffentliche Meinung, Streit und Kritik?“⁵⁴ Dieser Kritiker stand fest auf dem Boden der kommunistischen Diktatur, an der er nicht deuteln ließ, die er auch für den unabdingbaren Kontext aller progressiven Kunst hielt – aber zugleich testete er unaufhörlich einige mögliche Spielräume aus.

⁴⁹ Vgl. Adolf Dresen an Ernst Schumacher, 10.2.1971, in: AAdK, Adolf-Dresen-Archiv 457.

⁵⁰ Vgl. Ernst Schumacher an Adolf Dresen, 14.3.1971, in: ebenda.

⁵¹ Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Bericht über Prof. Dr. Ernst Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 15ff., insb. Bl. 17.

⁵² Vgl. Dokument 58 („wenn mich je ein Jahr daran zweifeln ließ“, Jahresbilanz 1978); die damals inkriminierte Theaterkritik konnte jedoch 1982 im Band 3 seiner og. „Berliner Kritiken“ anstandslos nachgedruckt werden.

⁵³ Vgl. Schumacher, Brecht-Kritiken, S. 19, anhand einer BE-Inszenierung von Brechts „Tagen der Commune“.

⁵⁴ Vgl. Schumacher, Berliner Kritiken, Bd. 4, S. 250.

Auch als Theaterkritiker folgte Schumacher seinem Leitstern Brecht, dessen Dramaturgie er zum Kriterium für die DDR-Theaterentwicklung machte. Im Mai 1963 notierte Schumacher nach einer mäßigen Inszenierung: „Immer wieder drängte sich mir brecht auf: was der aus diesem stoff gemacht hätte“. Brecht und das Wissen um sein Werk wurden für Schumacher nach seiner fluchtartigen Einwanderung in den SED-Staat zur Eintrittskarte in die DDR-Gesellschaft bzw. deren wissenschaftliche und künstlerische Funktionseliten. Die Grundlagen waren durch Promotion und Brechtstipendium der „Deutschen Akademie der Künste“ schon vorher gelegt – nun, ab 1962, konnte der aus politischen Gründen in Westdeutschland heimatlos gewordene Kommunist Schumacher im anderen deutschen Teilstaat mit Hilfe seines „kulturellen Brecht-Kapitals“ eine neue Heimat finden. Der lebende Brecht hatte ihm in den 1950er Jahren bei wichtigen Kulturzeitschriften wie „Sinn und Form“ noch das Entrée verschafft, der verstorbene Brecht wurde als Thema zahlreicher Vorträge des Neuankömmlings in der DDR zum langfristigen beruflichen Entréebillet. Brecht, die kommunistische Ikone, wurde sogar zum Bürgen für die ideologische Zuverlässigkeit des frischgebackenen DDR-Professors, der zum Jahrestag der Oktoberrevolution 1967 betonte: „Brecht [...] und andere, die durch die Oktoberrevolution zu einem Wandel ihrer selbst mit veranlaßt, in ihrem Schaffen davon aufs nachhaltigste beeinflusst wurden, die der Existenz der Sowjetunion und ihren Sieg über den Faschismus ihr Leben und die Basis ihres Wirkens verdanken – sie haben mich in vielen persönlichen Gesprächen in der Überzeugung und im Wissen bestärkt, daß mit der Oktoberrevolution auch die Kunst eine neue humanistische Grundlage und Orientierung erfahren hat.“⁵⁵

Mit Brecht verbanden sich für Schumacher freilich auch Erfahrungen des Scheiterns. Nicht zufällig wurde 1978 in der Redaktion der „Berliner Zeitung“ als Sanktion für eine unbotmäßige Theaterkritik auf Weisung von „oben“ erwogen, Schumachers Tätigkeit künftig ganz auf sein „Spezialgebiet“ – d. h. auf Brecht und das Berliner Ensemble – zu beschränken. Trotz gewisser Restriktionen kam es zu derart weitreichender Beschränkung nicht. Eine zweite Enttäuschung, diesmal im Westen, erlebte Schumacher 1981 auf einem Theaterkongreß in Italien: „ich kam mir wie brecht in den usa vor: ‚aus dem zeitalter herausgenommen‘. meine position, unmißverständlich dargelegt, fand wenig beifall. ich wurde als störenfried empfunden. der sozialistische realismus ist ganz ‚out‘ bei den westlichen künstler. das wesentlichere ist aber, daß sie keine anderen als negativen vorstellungen über die zukunft haben. ein gewaltiger wandel seit den letzten fünfzig jahren“. Nicht nur bei Intellektuellen des Westens, sondern „auch bei einem teil der ‚östlichen‘“ gab es – so stellte Schumacher illusionslos fest – um 1980 „keine [...] alternativen vorstellungen mehr“:

⁵⁵ Vgl. „Was bedeutet der Rote Oktober für ihr Leben? Von Genosse Prof. Dr. Ernst Schumacher, Direktor des Instituts für Theaterwissenschaften“, o. D. [November 1967], in: AAdK, ESA 155.

„der kommunismus hat sozusagen seine unschuld eingebüßt und erscheint als kein bejahbarer gegenentwurf, sondern höchstens noch als das kleinere übel insoweit, als ihm die aggressive kraft zum großen weltkrieg von keinem ernsthaft zugetraut wird.“ Der Zustand des „ci-devant“ begann in intellektueller Hinsicht längst vor 1989. Da war es wie ein ironisches Menetekel, daß auch der damalige Botschafter der USA in der DDR, „ein cleverer, sympathischer mann“, sich gegenüber Schumacher als leidenschaftlicher Brecht-Liebhaber „outete“ – ohne dessen revolutionäre Ziele zu teilen, aber auch ohne sich im geringsten daran zu stören: „ihn erlebt habend, weiß man, was ein gefährlicher gegner ist. [...] alles ging so freundlich, so konzilient zu. es steigerte [...] nur meine befürchtung: auf solche unmerkliche weise werden wir ins verderben schlittern...“⁵⁶

In den Wendejahren 1989/90 gab Schumachers Brecht-Reflexion wiederum ein Zeugnis intellektueller Tiefenschärfe, als er anhand des antiken, von Brecht und späteren DDR-Theatermachern aktualisierten Antigone-Themas eine schon grundlegende Wandlung der Gesellschafts- und Theaterentwicklung im SED-Staat kritisch rekonstruierte. Dabei wurde deutlich: Der in der Nachkriegszeit so aktuelle Gegenwartsbezug von Brechts „Antigonemodell“ von 1948, der auf Entlarvung von Faschismus und Kapitalismus zielte, war in den 1970er und 1980er Jahren von einer neuen Generation von DDR-Theatermachern weitgehend fallengelassen worden, damit diese umso heftiger systemimmanente SED-Regimekritik üben konnten. Die Auszehrung der Ideologie im Sowjet-Kommunismus wurde hier als Bedeutungsverlust der ursprünglichen antifaschistischen Legitimation der SED und damit auch des SED-Staates greifbar – ein Legitimationsdefizit, das die Schwächen des Regimes umso greller beleuchten mußte. Dieser Utopieverlust im Zuge des Generationswechsels⁵⁷ war von Schumacher gelegentlich schon früher – etwa anläßlich des Oktoberrevolutions-Jubiläums 1977 – registriert worden⁵⁸. Die strukturelle Reformunfähigkeit des SED-Regimes wurde vor diesem Hintergrund für viele jüngere Künstler unerträglich, während die ältere Generation Schumachers trotz aller Kritik immer wieder parteiloyale Selbstdisziplinierung zustande brachte. Dennoch erfolgten auch in dieser älteren Generation signifikante Brüche: Wiederum am Kriterium Brecht wird etwa Schumachers „Abweichung“ vom „Ancien Regime“ der Honecker-SED in der Krise von 1989/90 deutlich: Anders als der gestürzte SED-Politbürokrat Kurt Hager, der Brechts geschichtsphilosophische Einsicht „Das Sichere ist nicht sicher. / So, wie es ist, bleibt es nicht“ erst hervorkramte, als er selbst nicht mehr zu jenen bremsenden „Herrschenden“ gehörte, gegen die sie gerichtet ist⁵⁹, vermochte

⁵⁶ Vgl. Dokumente 58 und 65 („wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ“, Jahresbilanz 1978; „das arbeitsintensivste, das ‚verrückteste‘ jahr seit langem“, Jahresbilanz 1981).

⁵⁷ Vgl. Werner Mittenzwei, Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland. Leipzig 2001, S. 536f.

⁵⁸ Vgl. Dokument 56 („An große sprünge glaubt keiner mehr“, Jahresbilanz 1977).

⁵⁹ Vgl. Hager, Erinnerungen, S. 450.

sich Schumacher zu derart durchsichtigen Instrumentalisierungen seines Brecht nicht (mehr) zu verstehen.

Brecht war als Prototyp eines kommunistischen Intellektuellen „der Vorsichtige, der vieles wußte und Stalin vieles verzieh“, der aber in seinen letzten Lebensjahren die Fehler des kommunistischen Regimes zuweilen ätzend kritisierte – die Selbstgerechtigkeit der SED-Führung nach dem 17. Juni, aber (durch Chruschtschows Enthüllungen 1956 regelrecht „entsetzt“) auch die Gewaltherrschaft Stalins, den er dann in frecher Brechung des stalinistischen Personenkults als „verdiente[n] Mörder des Volkes“ apostrophierte und in eine Reihe mit zaristischen Unterdrückern stellte: „Die Sonne der Völker / verbrannte ihre Anbeter. / Der größte Gelehrte der Welt / hat das Kommunistische Manifest vergessen. / Der genialste Schüler Lenins / Hat ihn aufs Maul geschlagen.“⁶⁰ Doch gerade mit solcher Kritik demonstrierte Brecht, wie man trotzdem Sowjet-Kommunist bleiben konnte: Die Entzauberung Stalins ging mit einem idealisierten Marx-Engels-Lenin-Kult einher. Angesichts des globalen Klassenkampfes behielt Parteiloyalität letztlich stets einen höheren Stellenwert als die nie enden wollende Detailkritik an nie enden wollenden Schwächen der eigenen Sache. Als junger Mensch wurde Ernst Schumacher von dieser kritisch-loyalen Ambivalenz kommunistischer Intellektueller der Stalin-Ära, wie Brecht sie vorlebte, maßgeblich geprägt. Als älterer Mensch hatte er später mit einer ähnlichen und doch kontextbedingt anderen Ambivalenz einer jüngeren Generation von DDR-Intellektuellen umzugehen, die – wie am Beispiel Christoph Heins gezeigt worden ist – „sich weder einfach in den Dienst des Regimes stellten noch das Land verließen“, die „zwischen Bejahung und Verneinung“ lebten, aber „letztlich doch in einer elementaren Verbundenheit“ mit dem SED-Staat DDR – „wenn schon nicht seiner Aktualität, dann jedenfalls seiner Potentialität“⁶¹. Diese Hoffnung auf eine bessere DDR mit einem besseren, ja erstmals *wirklichen* Sozialismus kam noch beim Zusammenbruch des SED-Regimes auf der von DDR-Künstlern organisierten großen Alexanderplatz-Demonstration des 4. November 1989 eindrucksvoll, aber letztlich ohnmächtig zum Ausdruck.

Vom Übersiedler aus dem Westen zum DDR-Bürger

Als westdeutscher Kommunist hatte Ernst Schumacher seit den 1940er Jahren enge Kontakte in die DDR und zu „Genossen“ der dort herrschenden SED. Diese Kontakte waren vielfältiger Art. Sie etablierten sich zum einen über seinen persönlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Kontakt zu Bertolt Brecht und zu dessen künstlerischem Umfeld, in dessen Orbit der „Brechtianer“ Schumacher jahrzehntelang kreiste. Sie gingen zweitens – wiederum ver-

⁶⁰ Vgl. Brecht. Werke, a. a. O., Bd. 15, S. 380.

⁶¹ Vgl. Kielmannsegg, Nach der Katastrophe, S. 648.

mittelt über Person und „Thema“ Brecht – von den wissenschaftlichen Kontakten aus, die Schumacher mit seiner Promotion von 1953 zum Leipziger Literatur-„Papst“ Hans Mayer zu knüpfen und später zur Ost-Berliner Akademie der Künste zu erweitern verstand, die – mit Billigung der Brecht-Witwe Helene Weigel – seine Brecht-Forschungen zwischen 1957 und 1961 mit einem Stipendium förderte. Brecht öffnete dem jungen Schumacher auch Türen für die Publikation wissenschaftlicher oder literarischer Eigenproduktionen – etwa in der renommierten, von Peter Huchel redigierten Akademie-Zeitschrift „Sinn und Form“.

Neben diesen künstlerischen und wissenschaftlichen Netzwerken etablierten sich für Schumacher in der DDR im engeren Sinne politische: Der bis 1962 im Parteauftrag der verbotenen KPD hauptberuflich als Journalist (und damit als illegaler Propagandist) tätige Ernst Schumacher lernte in den 1950er Jahren zwangsläufig manche Größen der SED-„Westarbeit“ kennen. Einige dieser Arbeitskontakte zwischen Parteikadern dauerten nach Schumachers Übersiedlung in die DDR fort. Sie boten dem DDR-Neubürger ein Netzwerk im SED-Herrschaftsapparat, das manche Probleme lösen half, wenn auch in entscheidenden Konflikten – etwa bei einem politisch unerwünschten Filmprojekt Schumachers Anfang der 1970er Jahre, dessen gesamtdeutsche Perspektive man ablehnte, oder bei den Sanktionen für seine zu offener Theaterkritik am SED-„Bürokratismus“ 1978 – solche Funktionärsolidarität an deutliche Grenzen stieß. Diese Ambivalenz kennzeichnet insbesondere das Verhältnis Schumachers zu Paul Verner, einflussreiches Mitglied des SED-Politbüros, der Schumacher aus seiner früheren Tätigkeit als Leiter der ZK-Westabteilung kannte. Zum Mißfallen des Ministeriums für Staatssicherheit, das den DDR-Zuwanderer Schumacher ab 1962 selbstverständlich überwachte, konnte der Ost-Berliner Neubürger auf diese Sonderkontakte zu Verner rechnen, der bis 1971 auch 1. Sekretär der Berliner SED-Bezirksleitung war und etwa für eine rasche Wohnungsvergabe sorgte. Wenn es „kulturpolitisch“ hakte, versuchte Schumacher Verner als „Revisionsinstanz“ zu nutzen, wozu sich der verschlossene Politbürokrat freilich in den erwähnten entscheidenden Fragen nicht instrumentalisieren ließ. Ein weiterer Ansprechpartner aus dem „Westarbeits“-Netzwerk, mit dem Schumacher nach seiner DDR-Übersiedlung zu tun hatte, war Wilhelm Girnus, einst Sekretär des „Ausschusses für deutsche Einheit“, der 1965/66 als Professor für Literaturwissenschaft an der Ost-Berliner Humboldt-Universität die Hochschulkarriere Schumachers förderte, wofür er als ehemaliger DDR-Staatssekretär für Hochschulwesen mit exzellenten Regierungskontakten bestens gerüstet war. Auch Schumachers lange und gute Bekanntschaft mit Klaus Gysi, in diversen Funktionen langjähriges Mitglied des Ministerrats der DDR, war in gemeinsamer „Westarbeit“ begründet.

Diese erste Vernetzung mit hochrangigen SED-Funktionären verstand Schumacher seit Ende der 1960er Jahre durch enge Kontakte zu SED-Kulturpolitikern in Bezirksleitung und Magistrat von Ost-Berlin gut zu ergänzen. Es

waren diese parteipolitischen Netzwerke, die zu jenen mißgelaunten Gerüchten Anlaß gaben, wie sie 1976 ein MfS-Bericht kolportierte: Demnach gingen die ideologisch „labilen“, unzuverlässigen Kreise der DDR-Theaterszene davon aus, daß Schumacher als mittlerweile „dominierende[r]“ Theaterkritiker Ost-Berlins „über ausgezeichnete Beziehungen zu verantwortlichen Funktionären verfügt [...], deren Vertrauen besitzt und so etwas wie einen bevorzugten Status genießt“. Die Stasi machte Schumacher seine erfolgreiche Vernetzung im SED-Funktionärsmilieu regelrecht zum Vorwurf, da er dadurch für Repressalien weniger erreichbar war: „Beständig war er sehr um das Vertrauen verantwortlicher Parteifunktionäre bemüht. Während er hier Vertrauen erheischte, schirmte er sich damit faktisch zugleich gegen Kritik an seinen Aussagen und an seinen Handlungen ab. Durch ein nicht ungeschicktes Taktieren hat er es verstanden, sich zu einem Sammelpunkt verschiedenartigster Richtungen und Interessen aufzubauen.“⁶² Man kann dies als ungewolltes Kompliment lesen. Jedenfalls blieb Schumacher bis zum „Vorkommnis“ von 1978 (kurzfristige Reisebeschränkung und langfristige Einschränkung seiner Arbeit als Theaterkritiker) als kulturpolitischer Publizist relativ unangreifbar, und vermutlich wurden auch die Konsequenzen dieses „Vorkommnisses“ für Schumacher durch seine gute SED-Vernetzung erheblich gemildert.

Bevor sich dieser Integrationserfolg seines neuen Lebens im SED-Staat einstellte, machte der von West nach Ost gegangene Ernst Schumacher in seiner politischen Wahlheimat DDR eine überaus gespaltene Exil-Erfahrung. Gewiß, das Verlassen der Bundesrepublik, der (vermeintlich nur zeitweilige) Gang ins „freiwillige Exil“ der DDR⁶³ bot unabweisbare Chancen. Schumacher, als Journalist und mehr noch als Wissenschaftler, erhielt dadurch Gelegenheit, aus der westdeutschen Randlage eines verfeimten Kommunisten ins Zentrum einer sozialistisch geprägten Gesellschaft vorzustoßen. Konkret verband sich mit seiner Übersiedlung in den SED-Staat die Hoffnung, nicht länger einen Brotberuf in der illegalen westdeutschen KPD-Medienlandschaft ausfüllen zu müssen, sondern zu seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit Brecht zurückkehren zu können. Dies gelang ihm mit der 1965 an der Universität Leipzig abgeschlossenen Habilitation und mit seiner Berufung zum Professor mit Lehrauftrag (1966) bzw. zum ordentlichen Professor (1969) an der Humboldt-Universität. Als Theaterkritiker für die „Berliner Zeitung“ konnte er sein journalistisches Nebengleis weiterpflegen und für kulturpolitische Gestaltung nutzen – einem Ziel, dem Anfang der 1970er Jahre auch einige nicht-öffentliche Denkschriften für die Kulturverantwortlichen der Berliner SED-Bezirksleitung dienten.

⁶² Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Bericht über Prof. Dr. Ernst Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 15ff., insb. Bl. 17f.

⁶³ „Mein im frühjahr 1962 beginnendes ‚freiwilliges exil‘ (um auf brechts befindlichkeit, geäußert in einem brief am jahresende 1954 an mich, anzuspielen)“; vgl. Ernst Schumacher, Tagebuchnotiz vom 31.8.2003, in: AAdK, ESA 41.

Zuvor aber wurde der abrupte Wechsel von München nach Ost-Berlin für Schumacher in den 1960er Jahren emotional außerordentlich schmerzhaft. Im disziplinierten Kommunisten, zu dem er sich trotz aller bayerischen Eigenwilligkeit erzogen hatte, fand sich ein zerrissener, einsamer, zuweilen hilfloser Mensch, dessen berufliche Erfolge einige schwere private Krisen kaum aufzuwiegen vermochten. Diese schwer wiegende Ambivalenz prägte die DDR-Einstiegsjahre Ernst Schumachers zwischen 1965 und 1968. Die Notizen aus diesen privaten Krisenjahren sind die emotional Anrührendsten unter den hier versammelten Texten. Schumachers erste Ehe zerbrach unter heftigen Konflikten, seine Frau kehrte mit den beiden gemeinsamen Söhnen in die Bundesrepublik zurück, eine enge Freundin beging Selbstmord, Schumachers Mutter zog todkrank zu ihm nach Ost-Berlin, wo sie alsbald verstarb. Bevor es Ernst Schumacher gelang, ab 1968 mit einer zweiten, dauerhaften Ehe und der Geburt eines dritten Sohnes neue private Stabilität zu erlangen und dadurch einen beruflichen Rückschritt – seinen Rücktritt als Institutsdirektor⁶⁴ – innerlich zu kompensieren, erlebte er seine DDR-Existenz „gleichsam gespalten“ in eine auf Pflichterfüllung gedrillte, weitgehend erfolgreiche beruflich-politische Außenaktivität „und in einen ‚privatmann‘, der das gefühl, glücklich zu sein, nicht kennt“⁶⁵.

Diese schwerwiegenden persönlichen Probleme waren um 1970 abgeklungen und wichen einer quasi „DDR-bürgerlichen“ Existenz zwischen Hochschul-, Zeitungs-, Theater- und Parteibetrieb. Als Akademiker war Ernst Schumacher ein sozialer Aufsteiger, der aus ungünstiger Startposition ein beachtliches „kulturelles Kapital“ akkumuliert hatte, das ihn schließlich zum international angesehenen Professor werden ließ – mit dem in Ost-Berlin stattfindenden X. Kongreß des Internationalen Theaterkritikerverbandes AICT 1987 als Krönung, auf dem Schumacher im Auftrag der DDR-Regierung als Organisator und Gastgeber glänzte und den „ausländischen teilnehmer[n] [...] ein ganz anderes bild von der ddr und ihrer hauptstadt berlin“ zu vermitteln suchte, „als die meisten vorher hatten“; einziger Wermutstropfen war, daß „honecker den mir zugesagten empfang für eine delegation des kongresses in letzter stunde absagte“⁶⁶.

Ein unproblematischer „Bürger der DDR“ wurde Schumacher bei alledem nicht – er blieb ein linker *Gesamtdeutscher*, der – wie schon in den 1950er Jahren – die Teilung seines Vaterlandes nicht akzeptieren mochte, auch dann nicht, als die SED-Führung sie plötzlich bejahte und für die DDR eine eigene, „sozialistische Nation“ postulierte. Unübersehbar war Schumacher der ge-

⁶⁴ Dieser Rücktritt wurde offenbar durch Differenzen mit Institutskollegen erleichtert, hatte allerdings primär den nach Gründung der DKP in der Bundesrepublik 1968 aufkommenden Wunsch der in der DDR residierenden KPD-Führung zum Hintergrund. Schumacher möge sich für einen Wiedereinsatz in Westdeutschland bereithalten.

⁶⁵ Vgl. Dokument 40 („Ich weiß nur, daß ich hindurch muß“, Karsamstag 1966).

⁶⁶ Vgl. Dokument 73 (Jahresbilanz 1987).

samtdeutsche Anspruch der westdeutschen „Entspannungspolitik“ der Ära Brandt, der die DDR in seinen Augen subtiler denn je zu untergraben drohte – ohne daß die unsicher und defensiv gewordene SED-Politik dem noch etwas entgegenzusetzen hatte. Schumacher registrierte 1973 auch den eklatanten Widerspruch der neuen, auf abgeschottete DDR-Eigenstaatlichkeit bedachten SED-Linie zur gleichzeitigen nationalen Wiedervereinigungspolitik der vietnamesischen oder koreanischen Kommunisten sowie zur unbekümmert nationalistischen Haltung der polnischen Nachbarn. Er ärgerte sich 1974 über die nur „mühselig verdrängte Tatsache, daß sich die Nationalhymne [der DDR] im vollen Wortlaut nicht mehr singen ließ“, da sie ein Bekenntnis zum einigen deutschen Vaterland enthielt, und daß „der Widerspruch der historischen Situation sich schon im Titel des Zentralorgans“ der SED jedem nachdenklichen jeden Morgen in Erinnerung brachte“ – bekanntlich hieß es „Neues Deutschland“. Schumacher mag solche Kritik für sich behalten oder nur im Freundeskreis artikuliert haben. Doch mit einem gesamtdeutsch angelegten Filmprojekt lief er bei der DEFA, beim DDR-Kulturminister und auch beim für ihn zugänglichen SED-Politbüromitglied Paul Verner voll gegen die Wand, denn alle Entscheidungsbefugten waren sich einig, daß ein solcher Ansatz nicht mehr zeitgemäß sei⁶⁷. 1974 vermochte der 25. Jahrestag der DDR Schumacher daher nur bedingt zu begeistern – zu sehr litt er unter der deutschen Teilung und vor allem daran, daß die „Separatisten“ plötzlich in Ost-Berlin saßen und nicht mehr in Bonn. Schon 1972 kritisierte er Honeckers deutsch-deutschen Kurs massiv, weil dieser die grenzüberschreitenden gesamtdeutschen Bindungen und Mentalitäten sträflich ignorierte: „An diesem Ball wird der Gegner bleiben – und wir sollen so tun, als gäbe es deutsche Geschichte sozusagen erst seit der Gründung der DDR. Dabei reisen nächstes Jahr [...] Millionen Westdeutsche in die DDR, bestehen unzählige familiäre Beziehungen, die von den Gegnern immer wieder im Sinne der Zusammengehörigkeit mobil gemacht werden“.⁶⁸ Brandts Politik des „Wandels durch Annäherung“ empfand Ernst Schumacher als umso bedrohlicher, als der SED-Staat diesem modernisiert-gesamtdeutschen Bonner Kurs nur noch sture Abschottung entgegenzusetzen hatte.

Schumachers gesamtdeutsche Haltung hatte viel mit Bayern zu tun. Wie sehr er an seiner bayerischen Heimat hing, wird in fast allen seinen Aufzeichnungen deutlich. Liebe zur Landschaft, zur Kulturlandschaft, Anhänglichkeit an Familie und politische Weggefährten, ätzende Kritik gegen die Machthaber in Politik und Kirche – in jeder Hinsicht ließ in Bayern nie los. 1963 fühlte er sich im SED-Staat „vor Heimweh verreckend“⁶⁹, und dasselbe Heimweh kam 1978 plötzlich – kaum hatte er bitterböse über die „Davonläufer“ unter den

⁶⁷ Vgl. insb. Dokument 49 („Etwas fehlt immer“, Jahresbilanz 1973).

⁶⁸ Vgl. Dokument 48 (Jahresbilanz 1972).

⁶⁹ Vgl. Dokument 32 („vor Heimweh verreckend“, 6. Juli 1963).

SED-verfolgten Künstlern gewettet – „von ganz tief herauf“⁷⁰. Kaum ein Ort wird in Schumachers Notizen so häufig beschworen wie die Rokoko-Wieskirche in Oberbayern – ein ihn immer wieder begeisterndes Muster von Prachtentfaltung und Lebensfreude, trotz all des und all der „Schwarzen“ drum herum⁷¹.

Schumacher hatte nach der Zäsur von 1962 ein volles Jahrzehnt gezögert, sein Dasein in der DDR als endgültig zu akzeptieren. Noch 1971 erwog er ernsthaft eine Rückkehr in die Bundesrepublik, um dort für die 1968 zugelassene Nachfolgepartei der einst verbotenen KPD, die „Deutsche Kommunistische Partei“ (DKP), tätig zu werden. Hinzu kam das im Zuge der 1968er Studentenrevolte günstiger gewordene Klima für Linke im akademischen Sektor der Bundesrepublik. Schumacher bewarb sich auf Professorenstellen an westdeutschen Universitäten – einmal mit, einmal bemerkenswerterweise ohne Kenntnis und Zustimmung seiner KPD-Parteiführung. Erst als diese Versuche erfolglos blieben, wurde 1972 die Zwangsheimat DDR für Schumacher wirklich zur Wahlheimat: Er wurde Staatsbürger der DDR und Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Die enge Bindung an seine bayerische Ur-Heimat, die für ihn zeitlebens „Lebensraum“ blieb, ließ ihn dennoch niemals los und stürzte ihn wiederholt in tiefes Heimweh. Sie war auch der emotionale Untergrund für sein nie abreißendes gesamtdeutsches Fühlen und Denken.

Das hinderte Schumacher nicht, in der DDR dauerhaft Fuß zu fassen. Nach 1971/72 akzeptierte er sein berufliches Schicksal. Die neue Familie, ein Hauskauf, die Anerkennung seiner wissenschaftlichen und publizistischen Arbeit im SED-Staat, der ihn nicht nur zum Mitglied der Ost-Berliner Akademie der Künste, sondern auch zum Preis- und Ordensträger avancieren ließ – all dies trug dazu bei, daß Schumacher seinen Frieden machte mit seinem Bleiben im Osten. Für westdeutsche „Genossen“ wie den langjährigen DKP-Chef Herbert Mies war Schumacher damit ein weiterer „Verlorener“, einer der vielen westdeutschen Kommunisten, die vermeintlich nur „auf Zeit“ in die DDR gegangen waren, um dann für immer dort zu bleiben – und dort ein vergleichsweise unproblematisches Leben in einer kommunistisch beherrschten Gesellschaft zu leben, statt im Westen marginalisierte „Verrückte“ in einer feindseligen Umwelt zu sein.

Nicht nur als Westdeutscher, auch als Bayer stand Ernst Schumacher mit diesem Lebensschicksal nicht allein. Es ist müßig, an den „Westdeutschen“, den gebürtigen Saarländer Erich Honecker zu erinnern, der das Schicksal der SED und des von ihr beherrschten Staates in den letzten Jahrzehnten ihrer Existenz lenkte. Gerade in der Frühzeit der DDR war auch das bayerische Element unter DDR- und SED-Funktionären stark vertreten. Der in Krakau

⁷⁰ Vgl. Dokumente 55 und 57 („Über die Davonläuferin“, Dezember 1977: „Es kam von ganz tief herauf“, 17. Oktober 1978).

⁷¹ Vgl. etwa Dokument 26 („Soldat des lieben Gottes“, 1. März 1963).

geborene, aber in Nürnberg aufgewachsene Alexander Abusch erinnerte sich mit Blick auf die 1954 erfolgte Gründung des DDR-Ministeriums für Kultur, das mit dem in München geborenen Schriftsteller und SED-Funktionär Johannes R. Becher seinen ersten Minister erhielt: „Sepp Schwab, der alte Münchner Rätorepublikaner, [...] war aufgefordert worden, als Stellvertreter des Ministers für das Gebiet des Films in das Ministerium zu kommen.“ Schwab habe aber „nur gefrotzelt: ‚[...] Da sind schon zwei Bayern drin, Becher und du, da gehört ein anderer hin!‘“ Schwab machte anderweitig Karriere, die er als stellvertretender DDR-Außenminister beschloß, während Abusch dem verstorbenen Becher 1958 als zweiter „bayerischer“ Kulturminister der DDR nachfolgte⁷². Auch in den Blockparteien der DDR waren in den Nachkriegsjahren aus Bayern stammende Funktionäre nicht selten – man denke an den langjährigen DDR-Gesundheitsminister Luitpold Steidle (CDU) oder an den stellvertretenden DDR-Verteidigungsminister Vincenz Müller (NDPD). Später machten auch bayerische Generationsgenossen Ernst Schumachers ihre DDR-Karrieren – wie der 1919 geborene Arzt Ludwig Mecklinger, der 1945 als Kommunist in die SBZ/DDR gewechselt war und dort zum langjährigen Minister für Gesundheitswesen und zum Mitglied des ZK der SED avancierte. Doch all diese Bayern unterschieden sich von Ernst Schumacher dadurch, daß sie schon bald nach Kriegsende in die SBZ/DDR gelangt waren. Als er 1962 in den Staat Ulbrichts gelangte, war Ernst Schumacher ein sehr später DDR-Zuwanderer. Er mußte seinen Platz in einer bereits festgefügteten SED-Hierarchie finden, in der die ursprünglich große Aufstiegs-mobilität der 1950er Jahre bereits zu Ende ging, er mußte darauf achten, als Zuspätgekommener nicht im Abseits zu enden. Gemessen an diesen ungünstigeren Rahmenbedingungen verlief Schumachers Integration in die DDR und ihre Funktionseliten überaus erfolgreich, auch wenn seine eigenen Beurteilungen manchmal ambivalent ausfallen.

Vom Stalinisten zum Reformkommunisten

Kritische und dennoch loyale kommunistische Intellektuelle wie Brecht machten für Ernst Schumacher den Kommunismus attraktiv – und damit indirekt auch Funktionäre wie Walter Ulbricht erträglich, in deren inszenierten Parteitagen der junge Schumacher noch konstruktive kommunistische Selbstkritik zu entdecken vermochte⁷³, von deren Verherrlichung er sich jedoch in späteren Jahren deutlich zurückhielt. Es ist bezeichnend, daß Namen wie Ulbricht oder Honecker in Schumachers Aufzeichnungen nur selten auftauchen. Kom-

⁷² Vgl. Alexander Abusch, *Mit offenem Visier. Memoiren*, Berlin (Ost) 1986, S. 311.

⁷³ Vgl. Dokument 10 („Mit der Linken geschrieben“, 1949–1951); gemeint ist der III. Parteitag der SED von 1950, der die Stalinisierung der Partei vollendete und zum Auftakt für eine große Mitglieder-„Säuberung“ wurde.

munismus – das war für ihn primär der weltweite Kampf der Klassen und Systeme (woraus sich auch Schumachers bemerkenswertes Interesse für die nichteuropäische Welt erklärt), das war für ihn die Welt eines fortschrittlichen Kulturlebens, mit dem Theater als exemplarisches Forum des Kampfes um die richtige Erkenntnis und die daraus resultierende Kraft zur Veränderung. Einzelne Spitzenfunktionäre erschienen demgegenüber als sekundär – vielleicht auch als Folge des erschütterten Personenkultes um Stalin – und sie erschienen umso „kleiner“, je mehr sie ursprünglich in sie gesetzte Reformhoffnungen enttäuschten. So notierte ein enttäuschter Ernst Schumacher über den Ulbricht-Nachfolger Erich Honecker nach der Biermann-Krise von 1976/77: „Schlechter [...] war die Stimmung der ddr-künstler [...] nicht einmal in den schlechtesten Zeiten unter Ulbricht. Mit einer unverantwortlichen Ohnhegleichen verspielte Honecker so mit einem Schlag die meisten Sympathien, die er nach dem VIII. und noch nach dem IX. Parteitag gehabt hatte“⁷⁴.

Bedeutsam für die Festigung seiner kommunistischen Überzeugung wurde Schumachers globale Perspektive – vor allem seit seinem Aufenthalt in der jungen Volksrepublik China, die er als Journalist (zusammen mit Nord-Vietnam) 1956 besuchte. In China, insbesondere in der Hauptstadt Beijing (Peking), schien sich das gigantische Zukunftspotential des asiatischen Riesenlandes, das Schumacher damals schon hellseherisch erkannte, mit der kommunistischen Sache unlösbar zu verbinden. Dieser globale Horizont wirkte stabilisierend auf die Beurteilung der europäischen und deutschen Dinge – nicht unwichtig nach dem 17. Juni oder nach dem Ungarn-Aufstand von 1956. Erst ein viel späterer Chinaaufenthalt von 1988, der Schumacher mit der zunehmend kapitalistisch orientierten Reformpolitik der Mao-Erben konfrontierte, desillusionierte diese ursprüngliche Sicht. Zwischenzeitlich aber festigten nicht-deutsche und nicht-europäische Eindrücke – verstärkt durch die Wahrnehmung des brutalen Vorgehens der USA in Vietnam oder Chile und nicht in Frage gestellt durch den neuen weltpolitischen Faktor der islamistischen Revolution (Iran 1979) – in Schumacher jene Gewißheit, die er zum 1. Mai 1963 nicht ohne Pathos formulierte: „Der Kommunismus ist die bestimmende Kraft des Jahrhunderts, nein der Epoche geworden.“⁷⁵

Als Stalinist hatte Schumachers Kommunistenleben 1949 begonnen – auch wenn er sich damals nicht als Stalinist, sondern als überzeugter Kommunist empfand. An Stalins Sowjetunion bewunderte der junge Ernst Schumacher die rasante Industrialisierung der Jahre ab 1929, ohne die der Abwehrkampf gegen Hitler ab 1941 nicht möglich gewesen wäre; die unzähligen Opfer dieser gewaltsamen Modernisierung blendete solche Bewunderung freilich allzu leicht aus. Als sich Schumacher später von Stalin löste, war er doch zunächst kein eindeutiger „Entstalinisierer“. Immerhin zollte er nun, nach 1956, „auf-

⁷⁴ Vgl. Dokument 56 („An große Sprünge glaubt keiner mehr“, Jahresbilanz 1977): gemeint sind die begrenzt reform-euphorischen SED-Parteitage von 1971 und 1976.

⁷⁵ Vgl. Dokument 27 („Die roten Fahnen wehen“, 1. Mai 1963).

rechten Kommunisten“, die Opfer der Stalin’schen Verfolgungen geworden waren, entschieden Respekt, nachdem er als Jungkommunist Stalins Moskauer Schauprozesse noch gerechtfertigt hatte⁷⁶. An dieser Weitung der Perspektive hatten persönliche Freundschaften, die Schumacher in der DDR nach 1956 mit aus dem Gulag zurückgekehrten kommunistischen Stalin-Opfern schloß, entscheidenden Anteil – hier entstand ein weiteres, „dissidentes“ Netzwerk von DDR-Kontakten, die ihn zum Ex-Stalinisten werden ließen, ohne daß er – übrigens ähnlich wie diese Stalin-Opfer – das Kernproblem der leninistischen Parteidiktatur problematisiert hätte. Schumachers Freundschaften mit Gulag-Opfern wie Hedwig Remmele, der Tochter des in der Sowjetunion ermordeten KPD-Führers Hermann Remmele, und Kreszentia Mühsam, der Witwe des vom NS-Regime ermordeten Anarchisten Erich Mühsam, öffneten ihm aber ein Stück weit die Augen und machten ihn dem MfS ein Stück mehr verdächtig.

Dennoch gewahrt man bis Mitte der 1960er Jahre bei Schumacher ein Schwanken zwischen Chruschtschow und Mao Zedong, welcher damals – vor der „Kulturrevolution“ – einen gegen Chruschtschows Entstalinisierungspolitik gerichteten Kurs fuhr. Schumachers großes Interesse für China und dessen Führer Mao machte ihn in Ulbrichts DDR freilich nicht minder verdächtig, als es ein zu heftiges Eintreten für Entstalinisierung bewirkt hätte. Selbst daß er 1958 alle achtzehn Mao-Gedichte ins Deutsche übersetzt hatte, blieb im MfS-Langzeitgedächtnis gespeichert⁷⁷. Seit seinem China-Besuch von 1956, bei dem er – mitten in der kurzfristigen chinesischen Reformeuphorie der „hundert Blumen“ und der sozialistischen Rechtsreform – Ministerpräsident Zhou Enlai hatte interviewen dürfen, betrachtete Schumacher Chinas Modernisierungsdiktatur, deren Brutalität er auf die historische Differenz zwischen „Lotosblüten und Turbinen“⁷⁸ verengte, ähnlich positiv wie die sich modernisierende frühe Sowjetunion Stalins. Auch hier fielen die „menschlichen Kosten“ lange unter den Tisch. Erst Maos Kulturrevolution ab 1965, die auch jene jahrtausendealte Kunst- und Theatertradition zu zerstören bestrebt war, welche Schumacher hoch achtete, und die die Gebildeten und Kulturschaffenden einem barbarischen Willkürregime unterwarf, führte zu einer scharfen Distanzierung vom neuen „chinesischen Kaiser“⁷⁹, der später ausgerechnet von Schumacher von Herzen verabscheute West-Politiker wie Richard Nixon oder Franz Josef Strauß in Peking empfang.

Doch nicht nur China verhinderte Schumachers blinde Akzeptanz der DDR-Zustände. Auch durch intensive Verbindungen zu kommunistischen In-

⁷⁶ Vgl. Dokument 10 („Mit der Linken geschrieben“, 1949–1951).

⁷⁷ Vgl. Bezirksverwaltung für Staatssicherheit Groß-Berlin, Abt. XX/7, Bericht über Schumacher v. 30.5.1976, in: AAdK, ESA 151-2, Bl. 16.

⁷⁸ Vgl. Ernst Schumacher, Lotosblüten und Turbinen. China zwischen gestern und morgen, Berlin [Ost] und Düsseldorf 1958.

⁷⁹ Vgl. Dokument 31 („herrscher aller reußen“, „sohn des himmels“, 4. Juli 1963).

tellemuellen in etlichen *europäischen* Ländern – von Prag über Wien bis nach Italien und Frankreich – nahm Schumacher regen Anteil an dortigen Kontroversen über sowjetische Kulturpolitik und deren Rückfälle in den Stalinismus. 1963 beteiligte er sich aktiv an der vielbeachteten Konferenz von Liblice, die sich mit der kommunistischen Rehabilitation des Werkes von Franz Kafka beschäftigte – was Schumacher den Hardlinern der SED-Kulturpolitik und der DDR-Staatssicherheit prompt suspekt machte. Auch Kontakte zu sowjetischen und rumänischen Künstlern weiteten den Blick. Die unter Chruschtschow eingeforderte Einhaltung der „sozialistischen Gesetzlichkeit“ – als Abgrenzung zu Stalins Willkürregime – nahm Schumacher seither sehr ernst und kritisierte 1972 auf dieser Basis kommunistische Heroen wie Georgi Dimitroff, der die deutsche Naziführung seinerzeit am liebsten ohne Gerichtsverfahren an die Wand gestellt hätte. Bald nach 1933, wandte Schumacher ein, habe man in der Sowjetunion bitter erfahren müssen, welch „verheerende wirkung“ dieses kommunistische Schnellverfahren des „erledigens“ gehabt habe „und bis auf den heutigen Tag hat“, denn Stalin und Komplizen hätten damit „nicht nur ihre erwiesenen feinde, sondern ihre eigenen genossen“ beseitigt. Zwar entschuldigte Schumacher Dimitroffs Haltung „als ausdruck einer zugespitzten klassenkampfsituation, in der alles auf messers schneide stand“. Doch anders als früher, wo eine solche Diagnose alles gerechtfertigt hätte, beharrte Schumacher auf legalen Verfahrensweisen und setzte seine Hoffnung auf einen „offene[n], sich der kritik aussetzende[n] klassenkampf, der sich streng gesetzlich und nicht ‚ein bißchen außerhalb der legalität‘ vollzieht“⁸⁰.

Anfang der 1970er Jahre, als er so dachte, hatte Schumacher viel Sympathie für den parlamentarisch-demokratischen „weg chiles“ unter der sozialistisch-kommunistischen „Volksfront“-Regierung des Salvador Allende. Doch auch das Kuba Fidel Castros erschien ihm als Ort angewandter sozialistischer Gesetzlichkeit. Folglich dürfte Schumachers Gerechtigkeits-Begriff ganz in den (kubanischen) Realsozialismus zurückgefallen sein, nachdem der US-amerikanisch inspirierte Militärputsch in Chile 1973 die dortige Version einer friedlichen Revolution unter parlamentarisch-demokratischen Verhältnissen in Blut erstickt hatte. Chile war desillusionierend: Jedenfalls attestierte Schumacher 1976 den reformorientierten „Eurokommunisten“ Westeuropas und der von ihnen verfochtenen Alternative einer „umwandlung der gesellschaft auf parlamentarischem wege“ solche Illusionen und begründete dies nicht nur mit der chilenischen Katastrophe, sondern auch mit den gescheiterten Hoffnungen auf ein kommunistisches Portugal nach der friedlichen „Nelkenrevolution“ von 1974. Für Schumacher waren diese Ereignisse der unwiderlegliche „beweis, daß es auf dem wege der parlamentarischen umwandlung nicht geht“⁸¹.

⁸⁰ Vgl. Dokument 46 („Die Achillesferse des Georgi Dimitroff“, 4. Juli 1972).

⁸¹ Vgl. Dokument 53 („Ein Pyrrhussieg der Arbeiterbewegung“, 12. Juli 1976).

Radikale Kritik an Strukturfehlern der sowjetkommunistischen Parteiherrschaft übte Schumacher erst ab Mitte der 1970er Jahre. Noch 1976 rechtfertigte er den bürokratischen Kommunismus sowjetischen Typs als historisch notwendige Variante einer Modernisierungsdiktatur in „rückständigen ländern“. Zugleich aber äußerte er scharfe Kritik an der aktuellen „unfähigkeit“ der sowjetischen Herrschaft, den Kommunismus weiterzuentwickeln. Aufgrund seiner West-Erfahrung und seiner vielfältigen internationalen Kontakte bemängelte Schumacher „die hermetische isolierung“ des sowjetischen Ostblocks, „die angst vor dem freien verkehr mit der übrigen welt, die verfolgung der andersdenkenden“ mit erst „wahrhaft barbarischen“, dann „verfeinerteren“ Methoden. Auch rügte er, daß die Verbrechen der Stalin-Ära im sowjetischen Machtbereich nach wie vor „verdrängt, unaufgearbeitet, unreflektiert“ geblieben seien. Freilich blieb Schumachers Kritik hilf- und richtungslos, da er der eurokommunistischen Reformvariante ebensowenig traute wie der fehlerhaften sowjetischen Herrschaftsstruktur. Schumachers kritische Haltung zeitigte wenig Wirkung auf sein öffentliches Verhalten, denn nach der spektakulären Ausbürgerung des Dissidenten Wolf Biermann durch das SED-Regime 1976 mochte er sich keinesfalls mit den Opfern der folgenden kulturpolitischen Repression solidarisieren. Zwar lehnte Schumacher die vom SED-Politbüro gegen Biermann gewählte Repressalie der Ausbürgerung scharf ab, da sie ihn viel zu sehr an ähnliche Verfolgungen von Sozialisten durch das Kaiserreich oder die NS-Diktatur gemahnte; doch trotz teilweise gleichgerichteter Kritik am SED-Regime überwand Schumacher nie seine tiefe persönliche Abneigung gegen den kritischen Liedermacher, dem er ungezügelter Eitelkeit vorwarf, wo er selbst sich in Parteidisziplin zurücknahm.

Zwar kamen in der Hochphase der sowjetischen Perestrojka, als Gorbatschow prominente Opfer Stalins formell rehabilitierte, die lang verdrängten Toten wieder hoch (wie Schumacher 1988 treffend bemerkte)⁸². Doch sein ganzes Wissen um die Opfer kommunistischer Herrschaft brachte Schumacher niemals dazu, sich die grundlegende Verfehltheit jenes repressiven parteibürokratischen Sozialismusmodells einzugestehen, dem er zeitlebens anhing. In den 1960er Jahren erzürnte sich Schumacher daher heftig über die pessimistische kommunistische Dystopie, die der hellseher Heinrich Heine schon um 1850 skizziert hatte. Schumacher rächte sich mit einer überaus negativen Beurteilung Heines, die damals erheblich von der offiziellen Heine-Verehrung in der DDR abwich⁸³. Schumacher konnte selbst zum kommunistischen Hardliner werden, wenn es gegen in seinen Augen undisziplinierte und egozentrische SED-Kritiker wie Wolf Biermann oder Robert Havemann ging⁸⁴. Unbarmherzig ätzte er 1977 gegen die „Wegläuferin“ Sarah

⁸² Vgl. Dokument 76 („unaufhaltsam setzt sich die notwendigkeit der reformen durch“, Jahresbilanz 1988).

⁸³ Vgl. Dokument 35 („die wahrheit sind die widersprüche“, 2. August 1963).

⁸⁴ Vgl. Dokument 54 („Der fall biermann brachte viel mehr hoch“, Jahresbilanz 1976).

Kirsch – pars pro toto für eine ganze verlorene Generation, die in seinen Augen schon bei den ersten Schwierigkeiten in den warmen Westen flüchtete und in deren ideologischer Zuverlässigkeit man sich leider gründlich getäuscht habe⁸⁵.

Immerhin: Die Erstarrung des SED-Regimes gerade auf dem sensiblen Felde der Kulturpolitik, die seit der Biermann-Krise unübersehbar war und das Verhältnis zwischen SED-Führung und DDR-Künstlern zunehmend belastete, führte bei Ernst Schumacher zu einem allmählichen Sinneswandel vom disziplinierten „Hardliner“ zum Reformbefürworter. Schon 1975 kam Schumacher um das Eingeständnis nicht umhin, „daß dieses sozialismus-modell nach einer ‚grunderneuerung‘ verlangt“, wenngleich er im selben Atemzug die Reform wieder suspendierte – zwingt doch die weltweite Konfrontation mit dem Imperialismus dazu, es noch lange beim alten, eigentlich untauglichen „Modell“ des parteibürokratischen Sozialismus „zu belassen“. 1976 beklagte Schumacher im Fall Biermann immerhin den Grundfehler der SED-Politik, ein gesellschaftlich virulentes Problem rein „administrativ“ (also polizeistaatlich-repressiv) lösen zu wollen. Diese Kritik an „administrativen“ Verfahrensweisen im SED-Staat wagte er 1978 beiläufig – sich nichts „dabei denkend“, wie er sagte – in einer Theaterkritik öffentlich zu äußern. Prompt wurde er selbst zum Objekt „administrativer“ Maßregelung. Den in der Selbstwahrnehmung stets loyalen Parteisoldaten schmerzte dieses als ungerecht empfundene „Vorkommnis“ fortwährend, obschon er glimpflich davonkam. Doch auch die SED-Verantwortlichen waren 1978 vom unvermuteten Auftritt des braven Parteisoldaten Schumacher als SED-Kritiker unangenehm überrascht: „Ausgerechnet du [...], den wir bisher eher für ‚linksradikal‘ denn für einen ‚rechten‘ gehalten hätten, argumentierst auf diese weise...“⁸⁶.

Seit dieser Erfahrung wandte sich Schumacher nicht mehr ausschließlich gegen den in seinen Augen nur scheinbaren „Pluralismus“ der Bundesrepublik, sondern ebenso gegen die autoritäre Atmosphäre in der DDR: „Wir [...] dulden keine ‚abweichung‘, keine meinung außer der der jeweiligen ‚parteilinie‘ [...]. Kritik von oben und von unten stehen in einem absolut umgekehrten verhältnis; toleranz gegen andersdenkende wird immer nur im maße des politischen opportunismus gewährt [...]. Es sind geschlossene gesellschaften‘ entstanden, die sich finster blickend gegenüberstehen [...]. Nein, bei marx und engels, so sollte der sozialismus nicht ausschauen“⁸⁷. Zweifellos hatte diese heftiger werdende Kritik mit der Maßregelung des Jahres 1978 zu tun. Aber dies erklärt nicht alles. Hinzu kam Schumachers waches Bewußtsein für die deutsch-deutsche, aber auch die internationale Dimension des Ost-West-Konflikts, und hier spürte er, daß etwas zu Ungunsten der kommunistischen Seite ins Rutschen kam. Sein Umgang mit Studenten signalisierte einen bedrohli-

⁸⁵ Vgl. Dokument 55 („Über die Davonläuferin“, Dezember 1977).

⁸⁶ Vgl. Dokument 58 („wenn mich je ein jahr daran zweifeln ließ“, Jahresbilanz 1978).

⁸⁷ Vgl. Dokument 59 („Es sind ‚geschlossene Gesellschaften‘ entstanden“, 6./7.2.1979).

chen Utopieverlust: Anders als zehn Jahre zuvor fand Schumacher 1977, am 60. Jahrestag der Oktoberrevolution, in der jungen Generation der DDR kaum noch kommunistische Idealisten: „An große sprünge glaubt keiner mehr“⁸⁸. Solche Beobachtungen formten Schumacher allmählich von einem Gläubigen in einen glaubenwollenden Zweifler und zögernd tastenden Reformkommunisten um. Freilich dauerte es lange, bevor er der von ihm schon 1975 konstatierten Reform-Notwendigkeit echte Priorität vor Parteidisziplin im Klassenkampf zugestand. Erst der von der SED-Kulturpolitik verschuldete West-Abgang von Alexander Lang, eines begabten Schauspielers und Theaterregisseurs, brachte ihn 1987 in offenen Gegensatz zu SED-Kulturpapst Kurt Hager, der sich dabei nur ein weiteres Mal als völlig unzugänglich erwies⁸⁹.

Eine Zeit lang setzte der immer noch Glaubenwollende seine Hoffnungen auf die Reformpolitik Gorbatschows – der ihm 1985 als „Godot“ erschien, auf den alle gewartet hätten und der (Beckett zuwiderhandelnd) doch noch gekommen sei. Gleichwohl wuchs das Krisenbewußtsein: Denn die Ablösung der überalterten Generation der Generalsekretäre (darunter Honecker) kam kaum voran, und 1987 mußte mit Blick auf die DDR-Jugend festgestellt werden, „noch nie“ seien „die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker als jetzt“ gewesen. 1988 – nach einem weiteren China-Besuch, der ihm die materiellen Erfolge dortiger Reformpolitik ebenso vor Augen führte wie die internationale Rückständigkeit der DDR-Wirtschaft, den daraus resultierenden Ansehensverlust in China und die davon völlig ungetrübte Realitätsferne und Reformunfähigkeit des SED-Politbüros⁹⁰ – setzte Schumacher seine Hoffnungen ganz auf den „lauteren menschen“ Gorbatschow. „Unaufhaltsam“, so Schumachers Mantra, werde sich „die notwendigkeit der reformen“ im gesamten Ostblock durchsetzen. Unaufhaltsam wurde 1989 jedoch die unkontrollierbare Eigendynamik dieser Reformpolitik, die zum Zusammenbruch des sowjetischen Systems und des SED-Staates führte. Sofort wurde derselbe Gorbatschow zum Sündenbock, zum „Mann, der enttäuschte“⁹¹. Schumachers zeitweilige Mitgliedschaft in der SED-Nachfolgerin, der Partei des demokratischen Sozialismus (PDS), läßt sich als Ausdruck dieses unbewältigten Zwiespalts begreifen: Einerseits einen „demokratischen Sozialismus“ gegen die bleierne Realität des Honecker-Regimes gewollt zu haben, andererseits den Sturz des SED-Regimes heftig zu beklagen.⁹²

⁸⁸ Vgl. Dokument 56 („An große sprünge glaubt keiner mehr“, Jahresbilanz 1977).

⁸⁹ Vgl. Dokument 73 („noch nie waren die ideellen vorbehalte gegen den sozialismus stärker“, Jahresbilanz 1987).

⁹⁰ Vgl. Dokument 74 („in diesem neuen, realistischen china“, 28. März 1988).

⁹¹ Vgl. Mittenzwei, Die Intellektuellen, S. 415.

⁹² Vom zunehmend „reformistischen“ Kurs der PDS im parlamentarisch-demokratischen System entfremdete sich Schumacher allerdings mit der Zeit so sehr, daß er 1996 aus der Partei austrat.

In dieser bewegten Phase der „Wende“-Jahre 1989/90 vermochte Ernst Schumacher allerdings mit Hilfe seines besonderen kulturellen Kapitals als Intellektueller und Brecht-Kenner den Verfall der DDR und ihrer kommunistischen Ideale kritisch zu thematisieren – etwa anhand des erwähnten antiken, von Brecht und späteren DDR-Theatermachern wiederholt aktualisierten Themas der Antigone. Am Ende eines langen Lebens und vor den Trümmern seines kommunistischen Lebensideals wurde dem gestrauchelten Fortschrittsgläubigen im Scheitern die tragische Dimension der Geschichte wieder bewußt, die nicht nur im kommunistischen Osten lange verdrängt worden ist. Auf den Sturz des SED-Regimes 1989 gemünzt hieß das: „die hybris, das mitblindheit-geschlagensein, die selbstblendung: die antiken tragödienkategorien sind von fürchterlicher historischer relevanz.“⁹³ Gerade sein Brecht-Expertentum ermöglichte es dem damals fast Siebzيجährigen, den für ihn erschütternden Zusammenbruch seiner Ideologie und seines Staates nicht nur larmoyant zu beklagen. Neben die Klage tritt bei Schumacher ein karger Trost, geschöpft aus dem Wissen um eine uralte, von zahllosen Hoffnungen getragene und immer neuen Brüchen und Widersprüchen gezeichnete Menschheits-Geschichte. „die wut im bauch“, der Zorn über Unrecht, soweit er es erkannte, wurde durch diese historische Perspektive nicht geringer. Aber diese Wut wurde doch gebremst durch den inneren Appell zum „sichnichtsowichtignehmen“, durch ein Wissen um die geringe Bedeutung des Einzelnen im Weltgeschehen.

Es ist wohl diese bei aller Bitterkeit aufblitzende innere Gelassenheit, die Ernst Schumacher nach 1989 davor bewahrt hat, einer harten Sentenz des jungen Bertolt Brecht zu erliegen. Brecht, damals noch nicht Kommunist, hatte ein Jahr vor Schumachers Geburt über den modernen Menschen bemerkt: „Wenn die Irrtümer verbraucht sind / Sitzt als letzter Gesellschafter / Uns das Nichts gegenüber.“⁹⁴ Der naheliegenden Versuchung, als realsozialistischer.cidavant zum Gesellschafter dieses Nichts zu werden, stellt Ernst Schumacher beharrlich eine Erkenntnis Brechts aus späteren Jahren entgegen, daß alles – vor allem die Revolution – viel länger dauere als ursprünglich gedacht; viel länger als eine Generation, länger jedenfalls als die eigene Lebensspanne. Und trotz seiner verbrauchten Irrtümer hat Ernst Schumacher nach wie vor unverbrauchte Hoffnung genug für eine dem Munde Bert Brechts entliehene schwäbische Ermunterung: „Ja, ihr miaßet tatsächli mea vo vorne anfang, abr des soll eich it entmutige!“⁹⁵

⁹³ Vgl. Dokument 78 („Keinen gedanken verschwendet auf das unabänderliche?“, Jahresbilanz 1989).

⁹⁴ Zit. nach: Ernst Schumacher, *Leben Brechts*, Leipzig 1984, S. 32.

⁹⁵ Zit. nach: Schumacher, *Mein Brecht*, S. 506.

Schumachers Dokumente und ihre Präsentation

Die autobiographischen Aufzeichnungen des 1921 geborenen kommunistischen Theaterwissenschaftlers und Theaterkritikers Ernst Schumacher, die mit dem vorliegenden Auswahlband der Öffentlichkeit übergeben werden, umfassen als Entstehungszeitraum die Jahre 1945 bis 1991. Sie bieten zunächst eine unersetzliche Fundgrube für den Alltag eines marginalisierten bayerischen Kommunisten in der Bundesrepublik der Adenauer-Zeit, dann für den Alltag eines kommunistischen Intellektuellen im SED-Staat Ulbrichts und Honeckers. Schumachers intellektuelle Tätigkeitsschwerpunkte – Brechtforschung, Theaterwissenschaft, Theaterkritik – legen nahe, daß man hier eine bisher so nicht verfügbare, überaus reichhaltige Quelle zur Erkundung der DDR-Kulturgeschichte vorfindet, die ihre subjektiven Beobachtungen und Urteile nicht ex post, sondern überaus zeitnah gewonnen hat.

Ein weiterer, besonderer Reiz dieser Aufzeichnungen rührt daher, daß es sich bei ihrem Verfasser um einen Kommunisten aus Bayern handelt, der sehr früh über enge Kontakte in die DDR verfügte, der sich 1962 aus der Bundesrepublik in diesen Staat absetzte, der sich 1972 dort einbürgern ließ und der 1989/90 erheblich litt, als dieser „sein“ Staat plötzlich unter- und in der Bundesrepublik aufging. Es ist die nie zu verleugnende „West“-Perspektive in seiner „Ost-Perspektive“, die Schumachers Aufzeichnungen aus der DDR eine ganz eigene Note gibt. Es ist ferner der nie endende Blick über die Mauer nach Westen, auf all das, was in Westdeutschland und besonders in Bayern vor sich ging, der Schumachers Perspektive in besonderer Weise gesamtdeutsch bleiben ließ – was sie in den 1970er Jahren in Gegensatz zur SED-Linie brachte und was sie heute für eine zeitgeschichtliche Betrachtung des trotz aller Abgrenzungen stets verflochtenen doppelten Deutschland der vierzigjährigen Teilung besonders interessant macht. Überdies kommt eine nicht nur Deutschland, sondern auch Europa transzendierende globale Perspektive hinzu – die sich primär als „asiatische Perspektive“ darstellt, denn Schumacher pflegte stets, ob er im Westen oder Osten des geteilten Deutschland lebte, sein Interesse für ostasiatische Länder und Kulturen, namentlich für China und Vietnam. Früher und intensiver als viele Zeitgenossen wußte er daher eine nationale oder eurozentrische Sicht auf den Gang der Weltereignisse zu relativieren. Ernst Schumacher erscheint somit nicht nur als nationaler Grenzgänger in Zeiten, in denen es weder im Osten noch im Westen Deutschlands opportun war, „über Deutschland [zu] reden“, in Zeiten, als nicht nur in einer Teilrepublik, sondern in beiden „ein hektischer Aufwand betrieben“ wurde „zur Rechtfertigung des augenblicklichen Zustands“ der Teilung. Zugleich war Schumacher auch kommunistischer Internationalist und wurde als solcher zum transnationalen, ja transkontinentalen Brückenbauer. Übrigens ohne das sonst übliche, von Martin Walser treffend diagnostizierte Gegeneinander-Ausspielen von verschwiegener deutscher Nationalität und forciertem Internationalismus. Auch „daß der Internationalismus“ im Ost-West-Konflikt „je-

weils nur *einer* Himmelsrichtung gehorcht“ habe, wie Walser beobachtete, wird man für den in Ost und West gleichermaßen gut vernetzten kommunistischen Intellektuellen Ernst Schumacher trotz seiner klaren Parteilichkeit nicht behaupten können⁹⁶.

Der Leser der folgenden Aufzeichnungen wird rasch feststellen, daß es sich dabei um durchaus unterschiedliche Quellengattungen handelt. Schumacher führte nicht zeitlebens durchgängig Tagebuch, dessen Tag-für-Tag-Notate hier erwartet werden könnten. Allerdings führte er jahrzehntelang ein verschlüsseltertes Kurz-Tagebuch durch Einträge in seine Taschenkalender. Aus diesen Einträgen destillierte er – erstmals im Jahre 1965 und damit wohl nicht zufällig in seinem schlimmsten persönlichen Krisenjahr – jeweils zum Jahreswechsel regelrechte „Jahresbilanzen“, in denen er die für ihn wichtigsten politischen, wissenschaftlich-künstlerischen und persönlichen Ereignisse des vergangenen Jahres in ein subjektives Resümee zusammenführte. Diese Jahresbilanzen Ernst Schumachers bilden mit ihrer Fülle an Einzelinformationen das Kerngerüst dieses Buches – ein gerade in seiner globalen, nicht auf die DDR, Deutschland oder Europa beschränkten Sicht beeindruckendes Panorama der Weltsicht eines kommunistischen Intellektuellen in den 1970er und 1980er Jahren. Man wird bedauern, daß diese Jahresbilanzen nicht ganz durchgängig überliefert sind: Zwar wurden sie nach ersten Anläufen 1965 und 1968 ab dem Jahre 1971 regelmäßig verfaßt, doch fehlen heute die Jahresrückblicke für 1979 und 1986 sowie ein Teil der Bilanz für 1990. Das Resümee für das „Wende“-Jahr 1989 ist hingegen vorhanden, doch gerade hier wäre es – in Abweichung vom allgemeinen Verfahren in diesem Bande – reizvoll gewesen, nicht nur den damit gebotenen Rückblick in Kenntnis aller Ereignisse zu dokumentieren, sondern auch die zeitnäheren Perspektiven der Taschenkalender-Einträge dieses Krisenjahres heranzuziehen; doch leider ist just der Taschenkalender 1989 nicht mehr auffindbar.

Präsentiert werden die Aufzeichnungen Ernst Schumachers in Dekadenform. Dieses Verfahren könnte den Einwand einer zu starren Einteilung hervorrufen, doch wird bei der Lektüre erkennbar werden, daß sich die unterschiedlichen Lebensphasen Ernst Schumachers mit einer solchen Dekadeneinteilung erstaunlich gut decken. So waren die 1950er Jahre für Schumacher, der 1949 der westdeutschen KPD beigetreten war, die entscheidende Phase seines politischen und journalistischen Wirkens in der Bundesrepublik, namentlich in seiner engeren Heimat Bayern, deren politische und gesellschaftliche Machtverhältnisse der kommunistische Außenseiter massiv attackierte. Die 1960er Jahre hingegen bilden für Schumacher, der 1962 aufgrund seiner illegalen KPD-Tätigkeit in die DDR überwechselte, eine in mehr als einer Hinsicht schwierige Phase des Übergangs. Damals legte Schumacher das Fundament für seine Doppel-Karriere als Professor für Theaterwissenschaft und

⁹⁶ Vgl. hierzu Walser, *Über Deutschland reden*, S. 22f.

als Theaterkritiker, doch damals wurden auch die hohen privaten Kosten seiner Flucht in die DDR deutlich – was Schumacher Jahre lang in eine berufliche Erfolgsexistenz und eine private Krisenexistenz zerriss. Erst ab 1968 konnte er diese Krise überwinden. Daher stellen die zwischen 1971 und 1978 dokumentierten Jahre die Hochphase erfolgreicher DDR-Integration für Ernst Schumacher dar, der sich 1971/72 entschied, endgültig im SED-Staat zu bleiben und Mitglied der SED zu werden. Seine wachsende Kritik an der Erstarrung der Verhältnisse brachte ihm allerdings 1978 eine unvermutete Maßregelung durch das SED-Regime ein, die seine quasi „naive“ Integration schlagartig beendete. Die dadurch bestärkte „reformistische“ Gesinnung prägt die achtziger Jahre – das Warten auf Gorbatschow – und endete wiederum schlagartig mit der plötzlichen „Wende“ von 1989/90, die nicht zur von ihm erhofften systemimmanenten Reform führte, sondern zum Ende der SED-Diktatur und der DDR selbst.

Fast jedes Jahrzehnt dieses bewegten Lebens kann nur durch unterschiedliche Quellengattungen erschlossen werden. Für den Zeitraum von 1971 bis 1991 dominieren die erwähnten Jahresbilanzen, die durch vereinzelte zusätzliche tagebuchartige Notizen ergänzt werden. Für die 1960er Jahre dreht sich dieses Verhältnis der Quellengruppen radikal um: Hier finden sich überwiegend private Notizen, die durch ein bestimmtes Tagesereignis veranlaßt wurden und daher viel ereignisnäher (und emotionaler) erscheinen als die durch Zeitabstand oft etwas „abgeklärteren“ Jahresbilanzen. Nur vordergründig ähneln diese Notate der 1960er Jahre den ebenfalls tagebuchhaften Aufzeichnungen der 1950er – denn erstere sind meist sehr privat gehalten, während letztere häufig zu journalistischen Zwecken (also mit Veröffentlichungsabsicht) niedergeschrieben wurden. Wiederum gänzlich anderen Charakter haben die Aufzeichnungen Schumachers im „Prolog“ seiner Jugend und im „Epilog“ seines Umgangs mit Wende und Wiedervereinigung. Doch vielleicht trägt gerade diese Vielfalt der Aufzeichnungsarten und ihrer Entstehungshintergründe dazu bei, das Bewegte und Bunte dieses alles andere als „grauen“ Lebens eines DDR-Intellektuellen deutlich zu machen – und das Interesse des Lesers zu fesseln.

Das bemerkenswert vielseitige Spektrum der Interessen und Beobachtungen Ernst Schumachers zwingt dazu, seine Aufzeichnungen durchgehend zu erläutern. Diesem Zweck dienen die vom Herausgeber beigefügten und zu verantwortenden Fußnoten, die in der Regel knappes Hintergrundwissen zu angesprochenen Sachverhalten oder Ereignissen bieten, zuweilen aber auch Zitate aus Texten Schumachers oder anderer Zeitgenossen zur Verfügung stellen, um Anregungen zum Weiter-Fragen und zum Verknüpfen von Informationen zu geben. Wie immer in solchen Fällen wird das darin Gebotene dem einen Leser zu umfangreich erscheinen, während der andere Wichtiges vermißt. Im Idealfall halten sich beide Eindrücke die Waage.

Noch einige technische Hinweise: Die Nummerierung der Anmerkungen erfolgt nicht durchlaufend, sondern für jedes Kapitel dieses Buches sepa-

rat. Und biographische Informationen zu den in den Dokumenten erwähnten Personen finden sich nicht in den Fußnoten, sondern am Ende des Bandes in einem Personenregister versammelt, um Mehrfachnennungen zu vermeiden und die Anmerkungen nicht zu überfrachten. Den Lesern werden hoffentlich zwei systematische Verzeichnisse von Nutzen sein – neben dem kommentierten Personenverzeichnis auch ein Verzeichnis der im Text auftauchenden Abkürzungen.

Hingewiesen werden muß an dieser Stelle auch auf eine sprachliche Eigentümlichkeit der Schumacher-Aufzeichnungen: Ab den sechziger Jahren wird die damals gebräuchliche Groß- und Kleinschreibung meist zugunsten einer weitreichenden Kleinschreibung verlassen – womit Schumacher (wenn auch nicht systematisch durchgehalten) dem Beispiel des späten Bertolt Brecht folgte, der 1955 für eine solche „reform der rechtschreibung“ votiert hatte.

Eingriffe des Bearbeiters in den Dokumententext beschränken sich darauf, in den Originalen vorfindliche Schreibfehler stillschweigend oder im Falle von Eigennamen mit kurzem Hinweis zu korrigieren und etwa fehlende Worte in eckigen Klammern zu ergänzen. Kürzungen der Originale werden durch die üblichen Auslassungszeichen (eckige Klammern und drei Auslassungspunkte: [...]) vermerkt. In der Regel gingen solche Kürzungen vom Bearbeiter aus. Lediglich in der Jahresbilanz von 1965 hat dieser dem Wunsch Ernst Schumachers Rechnung getragen, relativ umfangreiche Kürzungen dort vorzunehmen, wo es um sehr private Inhalte geht (Ehekrise, Selbstmord der Freundin). Dabei wurde darauf geachtet, die Umrisse dieser für Schumachers Entwicklung bedeutsamen Krisen für die Leser hinreichend zu wahren.

Das vorliegende Buch ist das Resultat einer Kooperation zwischen dem Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, das diesen Band herausgibt, und dem Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, das heute den Großteil des Nachlasses von Ernst Schumacher betreut. Daraus ergab sich eine enge Zusammenarbeit zwischen dem zuständigen Archivar der AdK, Herrn Stephan Dörschel, und dem Herausgeber. Auch Ernst Schumacher selbst hat immer wieder wertvolle Anregungen zur Textauswahl beigesteuert und sich einschleichende Irrtümer in den Erläuterungen zu korrigieren verstanden. Dafür sei beiden Herren an dieser Stelle herzlich gedankt. Verbleibende Fehler gehen allein zu Lasten des Herausgebers. In dessen Dank eingeschlossen werden muß auch Frau Renate Schumacher, die bei zahlreichen Arbeitsbesprechungen immer wieder zu einer Kraftquelle für alle Beteiligten wurde.

Institutsintern ist besonders jenen Mitarbeiterinnen zu danken, die an der Erstellung der Textfassung und deren Korrekturen beteiligt waren, namentlich Frau Manuela Starosta, Frau Angelika Bernhardt und Frau Hannelore Georgi. Ein herzlicher Dank richtet sich schließlich an den Herausgeber der Reihe „Biographische Quellen“, Prof. Dr. Udo Wengst, München, für seine konstruktive Begleitung sowie an meinen Berliner Kollegen Prof. Dr. Hermann Wenter für die kritische Durchsicht meiner einleitenden Skizzen zu diesem Buch.

Ernst Schumacher glaubte sein privat gesammeltes Wissen über Zeiten und Menschen durch den welthistorischen Umbruch von 1989 entwertet. Dem ist keineswegs so. Dieses Buch, das auf Schumachers Aufzeichnungen aus vier Jahrzehnten basiert, bereichert unsere Kenntnis von der im doppelten Sinne geteilten Geschichte Deutschlands zwischen 1945 und 1990. Es bietet eine faszinierende Innenansicht des SED-Staates und namentlich seiner kulturellen Entwicklung zwischen Aufbaueuphorie und krisenhafter Agonie. Es zeigt einen kommunistischen Intellektuellen aus Deutschland im welthistorischen Konflikt zwischen Demokratie und Diktatur, der die Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts maßgeblich geprägt hat. Vor allem aber zeigt es jenseits aller Rollen und Schablonen einen Menschen – in seinem Widerspruch, mit Stärken und Schwächen, Einsichten und Irrtümern, zwischen Resignation und Hoffnung.